

insicht

Frühjahr 2005

Bildung • Wissenschaft • Kultur
im Raum der Kirche

Wissen und Bildung

„Eine Investition in Wissen bringt noch immer die besten Zinsen.“ – Dominiert diese Erkenntnis die gegenwärtige Bildungsdebatte? Verpasst Deutschland den Anschluss? Was bedeutet das Reden von der Wissensgesellschaft?

Im Fokus der gegenwärtigen Veränderungen steht vor allem die ökonomische Verwertung von Wissen. Immer mehr junge Leute fragen sich, was sie davon haben, wenn sie Latein, Griechisch, Philosophie oder Kunst lernen. Zielstrebig orientieren sie die eigenen Lerninhalte an den Bedürfnissen des zukünftigen Arbeitsmarktes und konzentrieren sich auf einen schnellen Abschluss. Unterwirft man aber Bildung marktwirtschaftlichen Prinzipien, wird das lebenslange Lernen zur Beschleunigungsfalle, in der wir rastlos unserer immer schneller verfallenden Brauchbarkeit hinterher rennen. Die Vorstellung, dass es uns mit Bildung einmal besser gehen könne, löst sich dann im Bildungsdauerlauf auf. Das lebenslange Lernen wird so zum lebenslänglichen Lernen, das Menschenleben zum endlosen Schülerdasein. Der Mensch wird immer mehr zum „Pfadfinder“ auf dem Weg zu sich selbst und zu dem, worin er seine Lebenserfüllung sieht. Weil wir aber wissen, dass wir mehr sind, als wir gelernt haben und jemals lernen können, brauchen wir Maßstäbe zur Beurteilung des Wissens. Was ist es also, was wir wissen wollen sollen?

Traditionell suchte sich Bildungspolitik ihren Ausgangspunkt in den Fragen der Lernenden: Was macht das gute Leben aus? Wie kann Menschsein gelingen? Hat die Wirklichkeit ein Ziel? Was ist der Sinn des Lebens?

Unsere Wissensgesellschaft hat ein „Sinnproblem“ mit sich selbst, denn sie kann nicht aufzeigen, ob das, was sie als Wissen vorstellt, selber wissenschaftlich sei. So verstecken wir uns hinter ökonomischen Kriterien und Utopien. Lohnt sich eine vollständig berechenbare Welt überhaupt der Berechnung?

Inmitten einer bis zur Sinnlosigkeit aufgeklärten Welt scheint das Kultische zugleich



inklusive
Chemnitz Dresden
PROGRAMMÜBERSICHT
Freiberg Leipzig
Seite 12/13

Ordnung und Faszination zu versprechen. Esoterik, Nationalismus und Eventmarketing haben Hochkonjunktur. Wenn sich vieles rasch ändert, sollten wir den Dingen besondere Aufmerksamkeit schenken, die uns Halt und Orientierung geben. Viele Menschen, die sich gelegentlich über die Kirche aufregen, spüren so etwas wie Phantomschmerzen. Offenbar fehlt dort etwas, wo religiöse Erfahrungen an den Rand gedrängt worden sind. Das äußerste Wesen von Bildung ist zutiefst religiös, denn sie hat den Menschen als Ganzen im Blick. Es wäre doch eine Illusion, wenn wir glauben, dass das Minimum an Wertvorstellungen, das sich in unserer Verfassung niederschlägt, als Grundlage der Erziehung dienen könne, die die Menschwerdung des Menschen zum Ziel hat. Umgekehrt: Das Wertsystem, das in unserem Rechtssystem zum Ausdruck kommt und unsere Gesellschaft zusammenhält, lebt aus Quellen, die tiefer liegen und reichlicher sprudeln! Wenn unser Grundwasser sich nur noch durch das Wasser, das aus der öffentlichen Wasserleitung kommt, regenerieren müsste, würde aus den Leitungen bald nichts mehr fließen. Wir können die heranwachsenden Menschen nur an dem teilnehmen lassen, was uns selbst erfüllt und uns wirklich ist.

Bloßes Wissen ohne Bewertung ist bedeutungslos. Es kommt darauf an, es in einen Sinnzusammenhang einzuordnen. Das ist gemeint, wenn wir von Bildung sprechen.

Psalm 8

■ Herr, unser Herrscher, / wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde; / über den Himmel breitest du deine Hoheit aus.

Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob, / deinen Gegnern zum Trotz; / deine Feinde und Widersacher müssen verstummen.

Seh´ ich den Himmel, das Werk deiner Finger, / Mond und Sterne, die du befestigt:

Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, / des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?

Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, / hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.

Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, / hast ihm alles zu Füßen gelegt:

All die Schafe, Ziegen und Rinder / und auch die wilden Tiere,

die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, / alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.

Herr, unser Herrscher, / wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde!

Die Heilige Schrift des Alten Bundes
Psalmen, Psalm 8

Der Kosmos im Wie und Warum

■ Der Philosoph Platon erkannte, dass allein die Idee des Kosmos nicht die Ursache seiner Entstehung sein kann. Selbst wenn die Idee von jemandem gewusst wäre, würde sie zu keinem Produkt führen. Um die Struktur der Welt zu erklären, benötigt man einen Wissenden, der auch ein Machender ist. Etwas machen, erarbeiten, formen und gestalten bedeutet, dass man etwas ins Dasein führt, dass man ihm „Leben“ gibt, dass man ihm eine Ähnlichkeit mit dem Kosmos verleiht.

Naturwissenschaftliche Beschreibungen reichen nicht aus, um alle Phänomene des Kosmos in den Blick zu bekommen. Erleben von Farben und Schönheit, von Trauer und Freude, oder ein Handlungsziel – sie sind nicht durch Physik, Chemie oder Biologie beschreibbar. Naturwissenschaftliche Darstellungen beruhen auf bestimmten Voraussetzungen. Sie betrachten z.B. nur wiederholbare Prozesse, deren Ursachen der Wirkung vorausgehen und die sich einfach beschreiben lassen. Außerdem werden die aufgestellten Theorien durch Experimente an die Wirklichkeit angepasst. Wenn wir versuchen, uns selbst im Rahmen naturwissenschaftlicher Theorien zu verstehen, führt dies zu unauflösbaren Widersprüchen.

Warum begnügen wir uns dann aber mit den Antworten dieser Theorien zur Entstehung der Welt und fragen nicht weiter? Weshalb fragen wir nicht, warum die Welt geworden ist. Zum einen hat dies etwas zu tun mit den praktischen Erfolgen heutiger Technik. Wer ist nicht beeindruckt von schönen Autos, von Raumfahrtmissionen oder einer Mikrowelle?

In den meisten Fällen ist der Zweck solcher Entwicklungen offensichtlich. Zum anderen lässt uns auch die intensive und allseitige Beschäftigung mit der Welt regelrecht vergessen, nach dem Warum zu fragen. Physik, Chemie und Biologie beantworten keine Warum-Fragen, sondern nur Wie-Fragen. Sie erklären, wie etwas entstanden ist, nicht warum. Wie-Fragen führen immer nur zu neuen Wie-Fragen. Warum-Fragen sind hingegen Sinnfragen. Warum lassen wir aber Antworten der Wie-Fragen als Antwort auf die Warum-Fragen gelten?

Dazu muss man die Struktur naturwissenschaftlicher Antworten betrachten: Sie erfolgen in Analogie einer Handlungserzählung. Naturwissenschaftliche Beschreibungen ähneln den Antworten eines Handwerkers, der die Herstellung eines Produktes erklärt und dabei ein klares Ziel im Blick hat. Das Ziel seiner Handlung ist die Antwort auf die Warum-Frage! Dieses Ziel ist zwar für den Betrachter sichtbar, aber selbst nicht Teil der Beschreibung. Auch die Naturwissenschaftler sind nicht ohne Ereignisse möglich, die außerhalb ihrer Wirklichkeit liegen.

Die Gewissheit, dass die Welt in eine umfangreichere göttliche Wirklichkeit eingebunden ist, stellt sich nicht über die Beobachtung ein, sondern nur durch das Erleben und die Erfahrung. Hier ist die Quelle der Warum-Fragen und auch ihrer Antworten.

Vortrag

24. Februar 2005, 19.30 Uhr
Ökumenische Stadtkademie Gera



Schöpfung und Evolution

■ Eine neue Ringvorlesung im Kathedralforum Dresden widmet sich dem Spannungsfeld von Schöpfung und Evolution. Ziel ist es, sich mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Evolutionstheorie vertraut zu machen und deren Stellenwert kritisch zu beurteilen. Dem gegenüber wird gezeigt, wie sinnvoll es ist, vom Kosmos als Gottes Schöpfung zu reden.

Sind Evolution und Schöpfung unüberbrückbare Gegensätze? Schließen sie einander aus? Könnte die Wirklichkeit in einem Akt geschaffen worden und Entwicklung reine Illusion sein, wie die Kreationisten behaupten? Kann sich etwas aus dem Nichts entwickeln, wie die Evolutionisten zu beweisen versuchen? Oder findet eine kontinuierliche, immerwährende Schöpfung statt, um die Wirklichkeit in ihrem Bestand zu erhalten, wie Thomas von Aquin glaubte? Welchen Erklärungswert hat das Reden von der Welt als Schöpfung und von der Welt als Evolution?

Evolution Die wissenschaftliche Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, dass Darwins Evolutionsparadigma ein scheinbar sehr erfolgreiches wissenschaftliches Theoriegebäude hervorgebracht hat. So wird heute weit über den biologischen Bereich hinaus in den kosmischen Wissenschaften genau so wie in den physikalischen, chemischen, ja bis zu den soziologischen, kulturellen und auch politisch-ökonomischen Wissenschaften von evolutionären Prozessen gesprochen. Das Evolutionsparadigma ist zu einem Instrument geworden, mit dessen Hilfe die Dynamik von Systemen, gleich welcher Art, kohärenter beschreibbar geworden ist.

Kein teleologischer Ansatz ist notwendig, um selbst in Funktionalität und Aussehen gleichartig erscheinende Organe, wie beispielsweise verschiedene Augen, zu erklären. Allein die hohe Variabilität, die kausal auf die genetische (molekulare) Ebene und ihre Funktionalität zurückzuführen ist, sowie die sich daraus ergebende variable Ausprägung der Phänotypen und deren Bewertung durch die Umwelt (Selektion) reichen aus, um die Entwicklung biologischer Formen zu beschreiben.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts ist bekannt, wie die molekulare Struktur der Lebewesen aussieht und dass sie allein die Existenz und die Evolution biologischer Systeme ermöglicht. Allerdings muss man bekennen, dass die belebte Natur sich beim Formenschaftern wie ein Künstler verhält, der sich von nur Nützlichem nicht beschränken lässt. Bisher haben wir von der Fähigkeit biologischer Systeme, eine Vielfalt funktio-



ner Möglichkeiten hervorzubringen, noch unvollständige Vorstellungen.

Schöpfung Gott ist sowohl der Grund für die Stabilität der irdischen und himmlischen Lebenszyklen als auch das Grundprinzip der Erzeugung und Veränderung. Schöpfungstheologie beschreibt die besondere Rolle Gottes in Schöpfungsordnung und Schöpfungsdynamik in Zusammenhang mit dem menschlichen Denken. Neben der kosmischen Ordnung sind Lebensordnung und Sinn des Menschen und der Völker Gegenstand einer Schöpfungstheologie. Paradiesprojektionen in die Früh- oder Endzeit der Menschheit verbinden die kosmische und die menschliche Ordnung, verknüpfen Natur-, Menschen- und Weltbilder.

Für die Menschen traditioneller Gesellschaften offenbart die Schöpfungsgeschichte, warum die Welt geworden ist. Sie erzählt eine heilige Geschichte, ein Ursprungsgeschehen, das am Anfang der Zeiten eingetreten ist. Der Rekurs auf den Anfang erklärt, wie alles begonnen hat, und bindet das Geschehen an seine Fortdauer. Die Gegenwart des Anfangs bedeutet die Präsenz des Ewigen in der Geschichte. Somit ist der absolute Anfang, also Gott, immer präsent. Der Anfang – damals gegenwärtig – wirkt weiter; er erhält die Welt

in ihrem Bestand. In der religiösen Sprache heißt das: Gott ist gegenwärtig.

Mit dem Bewahren und Weitergeben der Schöpfungsberichte erinnerte man sich, wie die Dinge geworden sind, und „erklärte“ gleichzeitig, warum sie geworden sind. Gott wird als letzte Ursache jeder wirklichen Existenz ausgewiesen. „Und Gott sah, dass es gut war“, lautet der Abschluss eines jeden Schöpfungstages. Am siebten Tag ruhte Gott.

Wenn Gott gut ist, muss auch die Schöpfung gut sein. Jedes Ding hat seinen Ursprung, weil es von Gott geschaffen wurde. In einem Kosmos leben heißt deshalb: In einem geheiligten Raum leben. Der Kern der Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis ist Ausdruck des Wissens um den Sinn dieser Welt, unserer eigenen Existenz und unseres Handelns.

Eröffnet wird die neue Ringvorlesung am 22. März 2005. Zum Thema „Und Gott sah, dass es gut war... – Der Schöpfer und das Gesetz der Evolution“ spricht Herr Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung.

Vortrag
22. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

Das erste Gebot

Auszüge aus einem Vortrag von Prof. Dr. Eberhard Jüngel

■ Alle göttlichen Gebote reden mit schneidender Stimme, gebieten und verbieten apodiktisch. Sie machen es uns zur Pflicht, bestimmte Handlungen zu tun oder aber zu unterlassen. Sie fragen nicht danach, ob wir geneigt sind, die gebotenen Handlungen zu tun und die verbotenen Handlungen zu unterlassen. Selbst wenn sich die zehn Gebote im Doppelgebot der Liebe zusammenfassen lassen, wie es das Neue Testament nahe legt und wie es der Kirchenvater Augustin dann auch getan hat, so wird doch auch hier unbedingter Gehorsam gefordert, mithin ausgeschlossen, dass das Gebotene aus Neigung getan werde.

Das erste Gebot lautet: Ich bin der Herr, Dein Gott, der ich Dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt habe. Wer genau liest, dem wird auffallen, dass der erste Satz kein Imperativ, sondern ein Indikativ ist; nämlich ein an die Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei erinnernder souveräner Indikativ. Und das ist für das Verständnis des ganzen Dekalogs entscheidend. Bevor Gott seinem Volk als Gebieter gegenübertritt, ruft er sich als Gott in Erinnerung, der dieses Volk befreit hat und sich auch weiterhin für dessen Freiheit verantwortlich weiß.

Bitter nötig waren und sind diese Gebote deshalb, weil die der Menschheit zugedachte Freiheit eine von allen Seiten gefährdete, eine zuerst und vor allem von dem rücksichtslosen Gebrauch, den wir von der Freiheit machen, gefährdete Freiheit ist. Darum braucht der Mensch schützende Imperative: „du sollst“ und „du sollst nicht“!

Im gegenwärtigen Europa scheint man sich immer mehr nach dem abwechslungsreich bunten, faszinierenden polytheistischen Kosmos zurückzusehnen, in dem für jede Grunderfahrung der Wirklichkeit eine Gottheit stand. In der Tat: Ein bloß formaler Monotheismus, der darauf insistiert, dass Gott nur einer und nur einer ist, kann schwerlich den Anspruch erheben, die Religion auf ihrer höchsten Stufe zu repräsentieren. Mit dem biblischen Monotheismus, den das erste Gebot geltend macht, hat er jedenfalls wenig zu tun.

Der Imperativ, keine anderen Götter neben dem Gott Israels zu haben, setzt ja voraus, dass es neben Jahwe tatsächlich andere Götter gibt. Götter, die nicht nur da sind, sondern die man eben haben, von denen man sich abhängig machen kann. Insofern besagen der alttestamentliche Eifer für den wahren und einzigen Gott und dann wiederum das neutestamentliche Bekenntnis zur Einzigartigkeit Gottes mehr als die bloß numerische Reduktion auf nur eine Gottheit.

Es geht vielmehr um Polemik gegen die Vermischung von Gott und Welt, von Schöpfer und Geschöpf. Die Götter, die man neben dem einen Gott auch noch haben kann, repräsentieren alle immer ein Stück Welt, dem man höchsten Wert oder tiefsten Sinn zuerkennt: sozusagen vergöttlichte Welt.

Und so ist denn aus biblischer Perspektive für den Polytheismus auch keinesfalls die Anzahl der Götter entscheidend, sondern das Vermischen zwischen Göttlichem und Weltlichem: Sei es in Gestalt von Naturmächten, von Göttern in Menschengestalt oder von Menschen als Halbgöttern. Insofern zielt das erste Gebot eben gerade nicht primär auf die zahlenmäßige Reduktion auf einen und nur einen Gott, es geht im ersten Gebot vielmehr um die Unterscheidung zwischen Gott, dem Schöpfer, und der Welt als Kreatur, eine Unterscheidung, die mit dem formalen monotheistischen Gedanken nicht notwendig gegeben ist.

Der formale monotheistische Gottesgedanke ist philosophisch großartig; aber mit diesem philosophischen Gott ist immer die Welt in ihrer höchsten Potenz gemeint und gerade nicht der Schöpfer der Welt. Der formale monotheistische Gott könnte auch einen solitären Supergötzen etablieren, der in entmythologisierter, in säkularisierter Gestalt dann als totalitärer Staat angebetet zu werden verlangt. Doch indem der Schöpfer verbietet, vor irgendeiner weltlichen Potenz in die Knie zu gehen oder gar vor ihr niederzufallen, verhilft er dem Menschen zu aufrechtem Gang. Der kompromisslos auf seiner Einzigartigkeit bestehende Gott hat die von Dämonen, von kleinen und großen Gottheiten übervolle alte Welt regelrecht entzaubert, so dass sie sich der erkennenden und forschend in sie eindringenden menschlichen Vernunft vorbehaltlos öffnet. Auch diese Gabe kann freilich schrecklich missbraucht werden. Deshalb gibt es die anderen, das profane Leben regelnden Gebote.



Der Sizilianische Karren

Interview mit Prof. Dr. Leoluca Orlando

Doch schon vom ersten Gebot her stellt sich die jeder Gegenwart zugute kommende Aufgabe, allen Dämonisierungen von Individuen, von Institutionen, von Rassen, von Klassen usw. mit aufklärender Nüchternheit entgegenzutreten und insbesondere dem Staat jede Art von religiöser Verehrung zu verweigern. Wer Gott allein anbetet, weiß, dass im Staat nichts und niemand anzubeten ist, weder öffentlich noch heimlich. Die das religiöse Leben ordnenden Gebote verwehren dem menschlichen Geschöpf jede dämonische Selbstpotenzierung und setzen ihr ein zur Bescheidenheit mahnendes „Werde, was du bist!“ entgegen. Werde endlich ein Mensch, ein Mensch, der für sich selbst nichts Höheres kennt, als ein menschlicher Mensch zu sein, ein homo humanus. Die Menschwerdung des Menschen ist intendiert, wenn es heißt „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“. Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Wer mehr will, bewirkt weniger. Er beschwört vielmehr das Tohuwabohu wieder herauf und inszeniert innerhalb der guten Schöpfung Gottes das Chaos.

Die unbestreitbare Monotonie des jüdischen und christlichen Monotheismus wird aufgewogen durch den unerschöpflichen Reichtum, den dieser eine und einzige Gott als Schöpfer aus sich heraus gesetzt hat. Denn in seiner Schöpfung ist auch jedes Geschöpf von unverwechselbarer Einmaligkeit und Einzigkeit. Hier herrscht das herrliche Prinzip, in dem nichts in der Welt gedoppelt wird. Gott klonet nicht. Wenn die Einmaligkeit und Einzigkeit des Schöpfers geachtet wird, wird auch die Einmaligkeit und Einzigkeit der Kreatur so respektiert werden, dass sie, statt nur als Mittel zu einem Zweck missbraucht zu werden, um ihrer selbst willen interessant bleibt.



■ Der ehemalige Bürgermeister von Palermo, Prof. Dr. Leoluca Orlando, referierte im Rahmen der Ringvorlesung „Geld regiert die Welt“ zum Thema „Geld, Macht und Korruption“. Im Kampf gegen die Mafia ist seine Person zu einem weltweiten Symbol für Zivilcourage geworden.

Er ist der Präsident der von ihm gegründeten Stiftung „Istituto per il Rinascimento Siciliano“, die sich der Verbrechensprävention widmet; er ist Oppositionsführer im sizilianischen Regionalparlament, Abgeordneter des Europaparlaments und des italienischen Parlaments.

Beschreiben Sie bitte kurz das heutige Palermo?

Palermo ist eine Stadt, die ihre Identität wieder entdeckt hat. Die Leute haben keine Hemmungen mehr, sich zu ihrer sizilianischen Kultur zu bekennen. In Palermo sagte man früher, wer rund geboren ist, kann nicht quadratisch sterben. Heute haben die Leute verstanden, dass, wer rund geboren ist, auch quadratisch sterben kann...

Was in Palermo geschehen ist, wird am Ende auch in ganz Sizilien passieren. Palermo ist ein wenig eine Insel in der Insel. Palermo ist wichtig als Hauptstadt von Sizilien, sie ist Hauptstadt der Mafia, die Mafia-Bosse leben alle in Palermo. Deswegen ändert sich mit Palermo ganz Sizilien.

Wie sind die Entwicklungschancen Siziliens?

Man muss einen Unterschied zwischen Reichtum und Entwicklung machen. Wenn ich reich bin, besitze ich viele Dinge, aber die Dinge besitzen in gewisser Weise auch mich. Entwicklung meint, Dinge richtig zu benutzen. Ich kann reich sein und unterentwickelt, und ich kann trotz Armut entwickelt sein. Ich kenne viele arme Leute, die entwickelt sind, weil sie die wenigen Dinge, die sie haben, harmonisch einsetzen.

Als ich Oberbürgermeister von Palermo geworden bin, war es mein Ziel, Palermo weniger reich werden zu lassen. Alle erklärten mich für verrückt. Es wurde erwartet, dass ich mich um mehr Reichtum und Wohlstand für die Stadt bemühe. Ich meine aber, es ist besser, „weniger reich“ und dafür freier zu sein. Palermo war durch Vetternwirtschaft und Korruption illegal reich geworden.

Wie verhält es sich mit der wirtschaftlichen Gleichstellung Siziliens innerhalb der EU? Fühlen sich die Sizilianer benachteiligt?

Es ist schlecht, dass die reichen Länder die Botschaft aussenden, reich zu werden. Das ist nicht in Ordnung. Den weniger entwickelten Regionen Europas wie Ostdeutschland oder Süditalien wird geraten, reich zu werden statt entwickelt zu sein. Die alten Bundesländer sagen, wir haben viel Geld nach Ostdeutschland gegeben. Was wollen also die Ostdeutschen? Sie haben aber auch die falsche Botschaft vermittelt, dass es das wichtigste ist, reich zu werden.

Welches Gewicht hat die kürzlich erfolgte Osterweiterung der EU für die Stellung Italiens in der EU?

Sie ist wichtig, aber die Osterweiterung ist nicht die einzige Richtung Europas. Wir sollten Ost und Süd nicht in Konkurrenz treten lassen. Europa braucht ein gutes Zusammenspiel der zwei M's: „M“ von Mitteleuropa und „M“ von Mittelmeer. Es wäre sehr riskant, wenn dieses Zusammenspiel kaputt ginge. Die Basis Europas kann nicht nur eine ökonomische sein. Die europäischen Länder brauchen eine gemeinsame Vision. Ohne diese Vision gibt es kein gemeinsames Europa. Heutzutage sind die einzigen Propheten Europas die Bankiers.

Welche Bedeutung sprechen Sie dem EU-Recht zu, und welchen Wert hat es aus ihrer Sicht für die Landesrechte, speziell in Italien?

Das Recht ist nicht das Problem. Europa hat eine positive Gesetzgebung. Die Frage ist, wie die Europäer diese Gesetzgebung respektieren. Gesetzgebung ohne Respekt für die Identität wird nicht funktionieren. Gesetzgebung und kulturelle Identität müssen zusammenspielen. Sie sind wie die beiden Räder des „Sizilianischen Karrens“: Dreht sich das eine der beiden Räder schneller, so dreht man sich im Kreis. Die Leute müssen erfahren, dass sich die Gesetzgebung nicht gegen die kulturelle Identität, sondern nur im Einklang mit ihr entwickeln kann. Es gibt keine perfekte Demokratie. Man sollte nicht denken, es gäbe einen deutschen, islamischen oder italienischen Weg zur Demokratie, als ob die Demokratie irgendwo

perfekt funktioniere. Der größte Fehler ist zu denken, perfekt zu sein. Demokratie ist der erste Garant einer friedliebenden Gesellschaft, der zweite ist die Identität.

Welche Macht sprechen Sie der organisierten Kriminalität zu?

Wir müssen über zwei verschiedene Formen der organisierten Kriminalität reden. Die eine ist die so genannte „normale“ Kriminalität. Die andere und gefährlichere Form der Kriminalität ist jene, die eine Kultur benutzt und pervertiert – die eine Kultur braucht, um kriminell zu sein. Es besteht real das Risiko, dass die europäischen Werte pervertiert werden. Wir würden dann in Europa eine neue organisierte Kriminalität haben. Nicht mehr nur die sizilianische Mafia, die die sizilianischen Werte pervertiert, wie Ehre, Familie und Freundschaft, sondern eine, die die europäischen Werte, wie Freiheit, Sicherheit und Reichtum ohne Entwicklung und Harmonie pervertiert.

Könnten internationale Rechtsstrukturen die Aktivitäten der Mafia eindämmen bzw. zum Erliegen bringen?

Die europäische Union bietet ideale Voraussetzungen sowohl für Legalität als auch Illegalität. Wir brauchen keine Mafiosis, sondern Leute, die die Gesetze respektieren und die Möglichkeiten nutzen, welche die Union ihnen bietet. Wichtig ist eine kulturelle Verwurzelung der europäischen Rechtsstruktur, dann werden wir die Kriminalität besiegen. Es ist eine feste kulturelle und spirituelle Basis vonnöten.

Reichen die Mittel des Rechtsstaates aus, ein Schattensystem wie das der Mafia zu bekämpfen?

Juristische Veränderungen reichen nicht aus, die kulturelle Verankerung der Rechtsstrukturen ist wichtig.

Warum waren Sie in der Bekämpfung der Mafia besonders erfolgreich?

Wir waren erfolgreich, weil wir die Bevölkerung mit einbezogen haben. Wir haben mit Frauen und Kindern geredet und gemeinsame Schulprojekte gestartet. Z.B. starteten wir mit Schulklassen ein Projekt zum „Adoptieren“ von Denkmälern. Ein gegenwärtiges Problem ist, dass viele Menschen ohne Geschichtsbewusstsein leben. Wenn man nur in der Gegenwart lebt, kann man keine Verantwortung für die Zukunft übernehmen. Wir benötigen die Erinnerung an die Vergangenheit. Was hat die Wiedereröffnung des Opernhauses in Palermo mit dem Kampf gegen die Mafia zu tun? Wir müssen den Leuten das Vertrauen vermitteln, dass es ihre Stadt ist, dass sie sich wieder

mit ihrer Gemeinde identifizieren und sie mitgestalten können. Die Mafia benötigt die Haltung, dass die Dinge, die nicht mir gehören, niemandem gehören und allgemein zur Disposition stehen.

Was ist die Stärke der Mafia: Die Brutalität ihrer Verbrechen oder der die Bevölkerung einschüchternde Terror oder die Verbindung zur Religion?

Es ist die Verbindung mit positiven Werten. Wirklich gefährlich an der Mafia ist, dass sie positive Werte pervertiert hat. Dies sind auch die religiösen Werte. Familie ist z.B. nicht nur ein religiöser Wert. Ich nenne die Mafia eine identity based criminality. Salmon Rushdi sagt in seinen „Satanischen Versen“, dass die islamischen Fundamentalisten kein Fundament haben, sie sind normale Kriminelle. Sie kennen nicht ihre Religion und Kultur. Wenn ein Mafiosi ins Gefängnis kam, präsentierte er immer ein Bild von Maria und Jesus Christus.

Welchen Symbolwert spielt die Religion für die Mafia?

Die Mafiosis haben die Kirche benutzt, um sich selbst zu schützen. Sie brauchen keine aktive Unterstützung, sie brauchten das Schweigen und das ist aufgebrochen. Die symbolische Identität mit der Kirche reichte der Mafia aus, um Sympathien beim Volk zu haben.

Ich bin heute so stolz darauf, dass unser Kardinal der 1. Präsident unserer Stiftung ist und der Papst bei seinem Besuch in Agrigent klare Worte gegen die Mafia gesprochen

hat. Mitgliedschaft in der Mafia ist eine Todsünde.

Welche politische Rolle spielt die katholische Kirche in der italienischen Gesellschaft, insbesondere in Sizilien?

Ich hoffe, dass die Kirche keine besondere politische Rolle spielt. Wenn die Kirche eine politische Rolle spielen würde, wäre das sowohl für die Religion als auch für die Politik schlecht. Die katholische Kirche soll in Sizilien eine positive Botschaft aussenden: Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte, Einsatz für die Armen. Die Kirche sollte sich „im Vorzimmer“ der Politik aufhalten. Sie sollte sich für den Respekt der Werte einsetzen und sich nicht politisch disponieren, das ist nicht ihre Aufgabe.

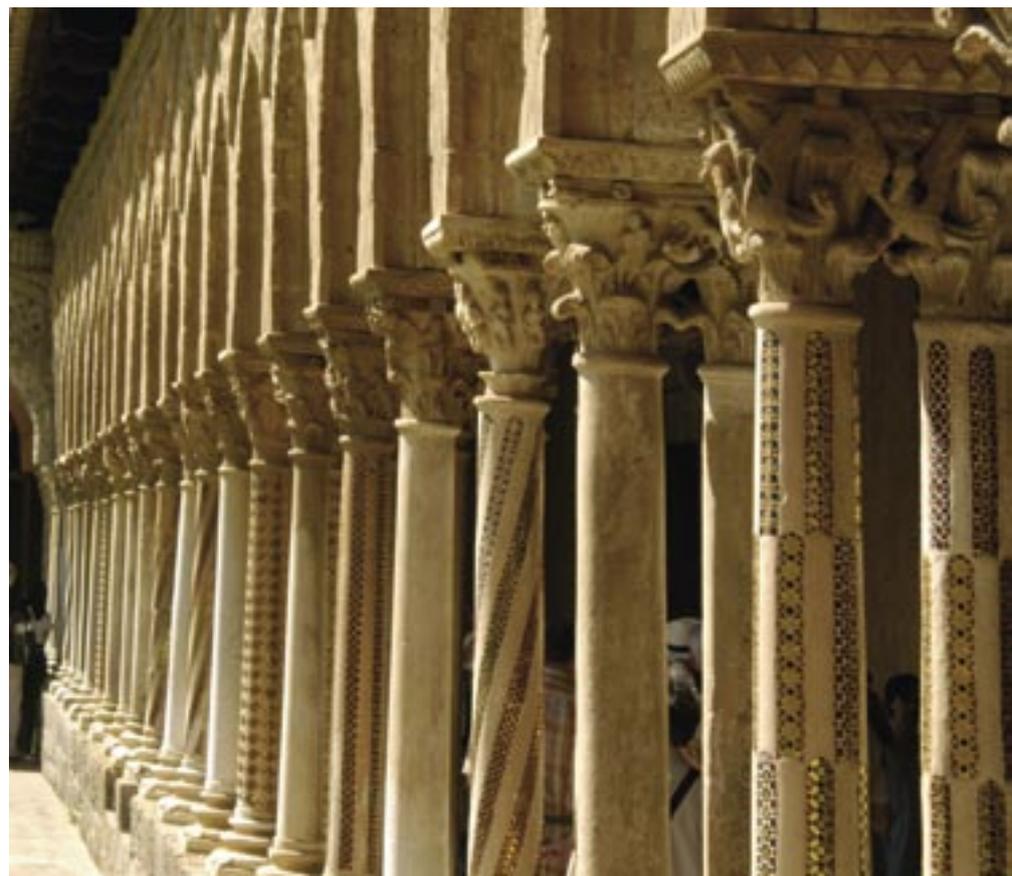
Welche Aspekte sind eigentlich für einen kommunalen Frieden wichtig?

Identifikationsstrukturen in Kultur und Gemeinde sind wichtig. Jede kommunale Struktur hat eine pädagogische Aufgabe: Schulen, Kirchen, Medien, Unternehmer, Polizei u.a. Sie alle müssen ihre Aufgaben erkennen und wahrnehmen.

Was muss ein Besucher unbedingt auf Sizilien gesehen haben?

Die Sizilianer! Als Gott Sizilien geschaffen hatte und sah, wie schön es geworden war, hat er sich gedacht, dass es zu schön geworden sei. So entschloss er sich, den Sizilianer zu schaffen!

Das Interview führte Dr. Joachim Klose.



Palermo, Dom in Monreale
Kreuzgang

Öffnung mit Risiko?

Die Osterweiterung der Europäischen Union und ihre innere Sicherheit

■ Über die EU-Osterweiterung und sich daraus ergebende Sicherheitsaspekte referierte der frühere Kanzleramtsminister Friedrich Bohl im Dresdner Kathedralforum. Nachstehend Ausführungen aus seinen Überlegungen.

Man darf den Willen der osteuropäischen Staaten, nach Europa zu kommen, nicht auf den Wunsch nach mehr Wohlstand verengen, sondern muss vor allem das markante Verlangen nach Absicherung der gewonnenen Freiheit auf Dauer sehen. Das ist natürlich auch unsere Interessenlage: Wir müssen als Deutsche ein großes Interesse daran haben, dass die Teilung Europas nicht wieder aufbricht, sondern dass dieser Kontinent allmählich zusammenwächst.

Ich kann mich an unzählige Gespräche polnischer, ungarischer, baltischer Kollegen erinnern, die uns beschworen haben, sie jetzt nicht allein zu lassen. Die große Chance, die Teilung in Europa zu überwinden und damit auch unsere eigene Sicherheit, unseren Wohlstand weiterhin zu garantieren, ist nicht ohne Risiko. Herausforderungen liegen u.a. darin, dass wir uns wirtschaftlich mehr anstrengen müssen als früher. Allein der wirtschaftliche Strukturwandel in Polen bedarf eines gewaltigen Investitionsprogramms. Diesen wichtigen Strukturwandel gibt es aber nicht zum Nulltarif. Wir können nicht allen alles geben und damit baut sich ein Risiko auf. Solches Risiko müssen wir beherrschen.

Die Prognosen zum künftigen Verlauf der inneren Sicherheit sind unterschiedlich. Es gibt viele Experten, die diesen Verlauf sehr kritisch sehen. Wahr scheint mir aber zu sein – und das bestätigt im Grunde auch das Bundeskriminalamt – dass ein wichtiges Sicherheitsproblem bereits 1989/90 entstand. Die Kriminellen aus Mittel- und Osteuropa haben nicht auf die EU-Erweiterung 2004 gewartet, um ihre verbrecherischen Umtriebe in den Westen auszudehnen zu können. Diese Kriminellen waren leider die ersten, die vom Fall des Eisernen Vorhangs, vom europäischen Binnenmarkt, vom Abbau der Personenkontrollen im Zuge des Schengenabkommens profitierten. Und dieser quantitative Kriminalitätsimport der 90er Jahre hat sich in qualitativer Hinsicht längst auf die Sicherheitslage in der alten EU niedergeschlagen. Deshalb betonte das Bundeskriminalamt in den letzten Monaten immer wieder, dass nicht damit zu rechnen sei, dass die bevorstehende Erweiterung unmittelbar zu einem Kriminalitätsschub führe. Damit ist nicht gesagt, dass keine Gefahr bestehe. Aber dass es mit der EU-Erweiterung einen signifikanten Schub bei der Kriminalität



gegeben hätte, dafür gibt es bis zur Stunde keinen konkreten Anhaltspunkt.

Die Innenminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland haben im September (2004) bei einer gemeinsamen Tagung klar die Auffassung vertreten, dass der im Vorfeld der Erweiterung prognostizierte deutliche Kriminalitätsanstieg nicht eingetreten ist. Auch der Innenausschuss des Europäischen Parlaments ist zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt.

In diesem Zusammenhang muss auch gesagt werden, dass bei den in Deutschland Verdächtigen für organisierte Kriminalität (OK-Verdächtigen) nicht die Osteuropäer in der Mehrheit sind. Im Jahr 2002 waren ok-verdächtig 3050 Deutsche (45 Prozent), 642 Türken, 382 Polen, 222 Litauer, 684 (10 Prozent) aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Natürlich sind das zuviel OK-Verdächtige, und es sind zu viele aus Osteuropa. Aber man muss auch feststellen, dass es eine extreme osteuropäische Schieflage nicht gibt. Wir müssen uns auch an die eigene Nase fassen. Wer die internationalen Stränge der organisierten Kriminalität nur in Osteuropa sucht, geht fehl. Alle europäischen Länder verweisen in Bezug auf die organisierte Kriminalität, z.B. mit Rauschgift auf die Niederlande. Bei Schleusungen, Menschenhandel, Geld- und Kreditkartenfälschungen, beim Schmuggel von Zigaretten und Luxusgütern führen die Spuren meist in die künftigen EU-Länder. Aber von dort – das stellt EUROPOL eindeu-

tig fest – gehen diese Spuren immer wieder zurück zu Organisationen, die schon in der alten EU etabliert waren. Deshalb wird die Bekämpfung dieser Art von Kriminalität eine europäische Daueraufgabe sein.

Für diesen Kampf bedarf es eines einheitlichen Rechtsraumes. Wir werden nicht um eine gesellschaftliche Diskussion herum kommen, was uns innere Sicherheit wert ist. Mehr innere Sicherheit gibt es nicht zum Nulltarif.

Es gibt zur EU-Erweiterung keine vernünftige Alternative. Sie ist im deutschen Interesse. Und sie ist für uns alle eine sinnvolle Herausforderung. Die Osterweiterung macht Europa sicherer. Die gemeinsamen Grenzbeziehungen mit unseren Nachbarpolizeien, die Abkommen, die wir mit allen Anrainerstaaten zu Auslieferung und Rechtshilfe, zu Haftbefehl usw. getroffen haben, kommen in ihrer Realisierung gut voran.

Im Schatten der FDJ.

Die „Junge Union“ in Sachsen 1945-1950

■ Von 1946 bis 1989 existierte in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands und in der DDR eine einzige Einheitsjugendorganisation, die von sich behauptete, die Interessen aller Jugendlichen wahrzunehmen: die Freie Deutsche Jugend (FDJ). Vorläufer der FDJ waren die so genannten „antifaschistischen Jugendausschüsse“, die im Frühsommer 1945 entstanden waren. Beide Organisationen befanden sich von Anfang an unter Kontrolle der KPD/SED – zuerst in personalpolitischer und seit den späten 40er Jahren dann auch in inhaltlicher Hinsicht. Ungeachtet dieser augenscheinlichen Uniformität konnten sich zumindest in den ersten Jahren nach Kriegsende Jugendvertretungen der „bürgerlichen“ Parteien entwickeln, die allerdings nie den Charakter von Jugendorganisationen annehmen durften. Sowohl in der CDU als auch in der LDP gründeten junge Mitglieder besondere Arbeitskreise und Ausschüsse, die sich der Jugendproblematik widmeten. Darüber hinaus richteten beide Parteien Jugendreferate auf Zonen-, Kreis- und Landesebene ein, die sich gleichfalls um die Belange jugendlicher Mitglieder bemühten. Diese Parallelentwicklungen zur FDJ existierten jedoch nur wenige Jahre; sie waren – in struktureller Hinsicht – eines der ersten Opfer der Sowjetisierung der SBZ/DDR und der damit verbundenen Gleichschaltung der „bürgerlichen“ Parteien. Ab Anfang der 50er Jahre sahen sich CDU und LDP gezwungen, auf eine eigene organisierte Jugendarbeit zugunsten der FDJ zu verzichten, die sich damit endgültig das Jugendmonopol zu sichern vermochte.

In einer Veröffentlichung des Hannah-Arendt-Instituts werden die jugendpolitischen Vertretungen der CDU in den Blick genommen, die sowohl in den westlichen Zonen als auch in der SBZ unter der Bezeichnung „Junge Union“ bekannt geworden sind. Im Mittelpunkt steht dabei vor allem die „Junge Union“ der sächsischen CDU, die mit Abstand den größten Landesverband der ostzonalen Union bildete. Anhand eines Landesverbandes soll der übergreifenden Frage nachgegangen werden, wie und unter welchen Bedingungen sich eine solche Arbeit im Schatten der FDJ gestaltete, ohne freilich auf eine Thematisierung der Wurzeln christlich-demokratischer Jugendarbeit zu verzichten. Es erscheint geradezu unabdingbar, die manchmal verschlungenen konfessionellen Wurzeln jener Jugendlichen freizulegen, die im Alter zwischen 16 und 35 Jahren 1945 nicht einfach dort wieder anknüpfen konnten, wo Protagonisten der mittleren und älteren Generation, wie etwa Jakob Kaiser oder Andreas Hermes, 1933 gezwungen waren aufzuhören. Die Jugendlichen, die sich 1945 anschickten, Jugendarbeit zu leisten, hatten zumeist keine andere als die nationalsozialistische Gesellschaft kennen gelernt, was Fragen nach ihren geistigen Prägungen und politischen Vorstellungen ebenso aufwirft wie nach ihren Diktaturerfahrungen. Weitere zentrale Fragestellungen kreisen um die jugendpolitische Zusammenführung von evangelischen und katholischen Jugendzirkeln zu einer „Union“ unmittelbar nach 1945, um deren Organisations- und

Selbstverständnis sowie um deren programmatische Diskussionen. Wie und vor allem: zu welchem Zeitpunkt sammelten sich also junge evangelische und katholische Christen in einer „Jungen Union“, wann gelang es ihnen, eigene jugendpolitische Strukturen in der CDU aufzubauen und wie gestaltete sich deren Verhältnis zur angehenden Einheitsjugendorganisation, die sie in Gestalt der Hitler-Jugend bereits kennen gelernt hatten? Hierzu gehört auch die Frage nach dem Einfluss der Besatzungsmacht und der SED auf die Entwicklung der „Jungen Union“. Zudem ist zu klären, ob und inwiefern sich aus dem Aufbau der „Jungen Union“ Konflikte mit der mittleren und älteren Generation ergaben, die nach 1945 wie selbstverständlich alle wesentlichen innerparteilichen Positionen besetzt hatten. Schließlich ist zu hinterfragen, mit welcher Intensität sich Vertreter der „Jungen Union“ an der programmatischen Debatte um Begriffe wie Demokratie und „christlicher Sozialismus“ beteiligten, inwieweit hier konfessionelle Unterschiede eine Rolle spielten und wie sie sich im Prozess der Gleichschaltung ihrer Partei verhielten. Gelang es ihnen in diesem Prozess, die eigenen Diktaturerfahrungen fruchtbar zu machen und so dem Weg in eine zweite Diktatur zu widerstehen?

Buchvorstellung

25. Januar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

Podiumsgespräch

1. Februar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



Veranstaltungen

Frühjahr 2005

insicht wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das LeibnizForum Leipzig, das AgricolaFORUM Chemnitz und das NovalisForum Freiberg. Innerhalb dieser entstanden inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Wege zu einer Kultur des Friedens in der Unterkirche der Frauenkirche, Zeitfenster in der Gemäldegalerie „Alte Meister“, Gesprächsabende mit jungen Absolventen der sächsischen Hochschulen, Orientierung im Glauben, Kulturabende, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter www.ka-dd.de sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende

Katholische Akademie
LIGA-Bank eG
BLZ: 750 90 300
Konto: 82 008 82

Ansprechpartner in der Katholische Akademie:

Akademiedirektor: Dr. Joachim Klose
(03 51) 4844-740 / klose@ka-dd.de

Geschäftsführerin: Maria Minkner
(0351) 4844-742 / minkner@ka-dd.de

DAS GERAUBTE GEDÄCHTNIS

Während die Gefährten des Odysseus von den Lotophagen bewirtet werden, vergessen sie alles und denken nicht daran, in ihre Heimat zurückzukehren. Mit Gewalt müssen sie aufs Schiff gebracht werden, um ihre Heimreise fortzusetzen. Dieser Mythos markiert den Beginn einer Geschichte des Vergessens, die die Geschichte der menschlichen Kultur als ihre andere Seite begleitet und heute mit der schwindenden Nachhaltigkeit digitaler Systeme und ihrer scheinbar unermesslichen Speicherkapazität einen neuen Höhepunkt erreicht.

Bereits Goethe rief dazu auf, der Destruktion des Gedächtnisses entgegenzuwirken. Im 19. Jahrhundert versuchte die Romantik durch die Hinwendung zum Mittelalter das kulturelle Gedächtnis zurückzugewinnen. Die an der Zukunft orientierten Ideologien wollen hingegen die Weltgesellschaft lediglich ökonomisch optimieren. Dieses Konzept hat seine Geltung grundsätzlich bis zur globalen Wirtschaftsgesellschaft des 21. Jahrhunderts behalten und in der Hirnforschung, Gerontologie und Gentechnik ganz neue Dimensionen gewonnen.

Es referiert Dr. Manfred Osten, Bonn, Generalsekretär a.D. der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und Ehrenmitglied des Senats der Al-Cuzua-Universität Lasi/Rumänien. Für seine wissenschaftlichen Leistungen erhielt er Ehrendoktoren der Universitäten Bukarest und Pécs.

Vorträge

- 12. Januar 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg
- 13. Januar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

POPMUSIK UNTERM KREUZGEWÖLBE?

Mit den Reformen des II. Vatikanischen Konzils wurde besonders die Liturgie entscheidend belebt. Damit eröffneten sich neue Möglichkeiten auch für die musikalische Gestaltung von Gottesdiensten. Viele Lieder eines neuen geistigen Aufbruchs haben in den Gesangbüchern der Gemeinden Platz gefunden. Die geistlichen Lieder, die z.B. im neuen Anhang des Gotteslobes zu finden sind, erscheinen uns heute schon als „Klassiker“ und bilden ein allgemeines Liedgut. Doch die sogenannten „Klassiker“ hatten es am Anfang auch schwer, denn die neue Dimension christlicher Musik führte zunächst nicht nur zu einem Generationenkonflikt, sie „störte“ mitunter auch den gewohnten meditativen Rahmen innerhalb der Liturgie. Aber eine lebendige Kirche benötigt lebendige Ausdrucksformen, die sich in zeitgemäßen Rhythmen und Melodien Gehör verschaffen. Jede kirchenmusikalische Stilepoche, ob sanft, ob wild, folgte in ihren Äußerungen immer dem Grundsatz: Musik dient als Ausdruck dem Lob Gottes.

„Kleines Senfkorn Hoffnung“, „Halte zu mir guter Gott“ oder „Alle Knospen springen auf“ – der Komponist und Liedermacher Ludger Edelkötter hat entscheidend das neue kirchliche Liedgut geprägt. Es wird an einem Wochenende in das Bildungshaus Schmochtitz eingeladen, um mit

ihm gemeinsam vertonte Themen aus dem Alten und Neuen Testament zu hören und zu singen. Besonders ansprechen möchten wir junge Familien mit ihren Kindern.

Für Prälat Grande

Anlässlich des 75. Geburtstages von Prälat Dieter Grande findet ein Konzert mit Ludger Edelkötter im Haus der Kathedrale statt. Der Jubilar hat in unserem Bistum junge christliche Musik maßgeblich initiiert und gefördert. Nach dem Konzert wird zu einem Podiumsgespräch eingeladen.

Wochenende in Schmochtitz

25.-27. Februar 2005, Bischof-Benno-Haus
Anmeldung schriftlich bis 4. Februar!

Konzert und Podiumsgespräch

27. Februar 2005, 17 Uhr, Kathedralforum Dresden

MUSIK AUS DER FRAUENKIRCHE

Während die Konzerte zugunsten des Wiederaufbaus der Frauenkirche ein überregionales Echo hervorriefen, wurde die Frage nach der ursprünglich für diesen Kirchenraum vorgesehenen und komponierten Musik in der Öffentlichkeit kaum gestellt. Zunächst gebührte der Kreuzkirche hinsichtlich der Figuralmusik der Vorrang unter den Pfarrkirchen der Dresdner Altstadt. Als dieses Gotteshaus im Juli 1760 der Beschießung durch die preußischen Truppen zum Opfer gefallen war, wurden die Hauptgottesdienste samt der dazugehörigen Kirchenmusik für mehr als dreißig Jahre in die Frauenkirche verlegt. Gottfried August Homilius (1714-1785), der zu Recht als der bedeutendste und kompositorisch produktivste Kreuzkantor des 18. Jahrhunderts gilt, schrieb deshalb seine Musik hauptsächlich für die Frauenkirche. Der Kreuzchor hat im vergangenen Jahr eine CD mit vier Kantaten dieses Komponisten produziert. Diese Kantaten zu Christi Himmelfahrt, Exaudi, Pfingstsonntag und Trinitatis werden der Öffentlichkeit im Rahmen des Ökumenischen Forums Kirchenmusik vorgestellt. In einer Podiumsdiskussion kommen Dirigenten und Musikwissenschaftler zu Fragen des Umgangs mit der Musik von Gottfried August Homilius ins Gespräch.

Ökumenisches Forum Kirchenmusik

14. Februar 2005, 20 Uhr, Haus an der Kreuzkirche, Rudolf-Mauersberger-Saal

DAS LEID IM BILD

Als Albrecht Dürer (1471-1528) im Jahre 1511 das Titelblatt für seine „Große Holzschnittpassion“ entwarf, war er vierzig Jahre alt. Zwischen der Entstehung der ersten und der letzten Blätter lagen zehn Jahre. In der Auseinandersetzung mit der Heilsgeschichte schuf er ein künstlerisches Glaubensbekenntnis, das in der Öffentlichkeit seiner Zeit sofort Wirkung entfaltete.

Die Blätter werden von einer zusammenhängenden Erzählung in Hexametern begleitet, deren Verse den Leser direkt ansprechen. In dem mittelalterlichen Aufruf zu Mitleid und Buße und den gleichzeitig gelehrten Bezugnahmen auf die antike Götterwelt kündigt sich schon das gefühlvolle

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

Pathos des Barock an. Die frühesten Blätter der Passionsdarstellung erscheinen in ihrer Kleinteiligkeit, den beweglichen Konturen, den kurzen Schraffuren, den Schwarz-Weiß-Gegensätzen und im Gesichtstyp noch spätmittelalterlich. Die späten Blätter hingegen sind durch großzügige Kompositionen sowie überschaubare Bildräume und Figuren geprägt, die der geschulten Körperlichkeit des antiken Schönheitsideals und somit der Renaissance entsprechen.

Welche Botschaft vermittelt uns heute die spätmittelalterliche Darstellung der Passionsgeschichte? Wie „funktioniert“ dieser Bildzyklus und worin unterscheidet er sich von anderen Folgen? Wie verhalten sich die Darstellungen der Einzelblätter zueinander und zu ihrer sprachlichen Vorlage, mit welchen Mitteln schafft Dürer einen über die Blätter hinausgehenden Zusammenhang der Folge? Diese und andere Fragen finden Antworten im Vortrag von Frau Dr. Anke Fröhlich, die mehrere Aufsätze über Albrecht Dürer veröffentlichte und gegenwärtig als freie Kunsthistorikerin in Dresden arbeitet.

Vortrag

3. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

LEBEN – WAS IST DAS?

Zu den Fundamenten des christlichen Glaubens gehört das Bekenntnis, dass Gott – nicht nur ein Gott der Lebenden, sondern selbst das Leben ist. Die Wissenschaft vom Leben wird im Widerspruch dazu aber „Biologie“ und nicht „Theologie“ genannt. Müssen wir unser Reden über Gott den Erkenntnissen der Biologie anpassen oder ist deren Sicht so, dass sie nicht registriert, was Leben ist?

Würde wirkliches Leben tatsächlich nur in Selbstbewegung, Fortpflanzung, Stoffwechsel und ähnlichem bestehen, dann wären wir Menschen lediglich komplizierte Roboter, sich bewegende Körper ohne Bewusstsein und Sinn, ohne Freude und Leid, ohne Hoffnungen und Ängste. Es fehlte diesem Roboter all die Lebens-Wirklichkeit, die wir aus unserer Selbsterfahrung kennen.

Das bedeutet jedoch nicht, dass wir zum Nachdenken über Gott weiterhin nur mittelalterliche Annahmen voraussetzen dürfen. Die entscheidende Frage lautet nicht, ob der Mensch von Gott geschaffen ist und eine Seele besitzt, sondern was wir sinnvoll und damit widerspruchsfrei meinen, wenn wir Worte wie „Schöpfung“, „Gott“ oder „Seele“ benutzen.

Um die Probleme unserer Gegenwart lösen zu können, müssen wir die ontischen Fragen der Wissenschaft und des Alltags von den ontologischen Fragen unserer Denkstrukturen in den Tiefen des Geistes und der Seele unterscheiden. Diese Sicht entspricht im Bild eines Computers der Differenz zwischen Anwenderprogrammen und Betriebssystemen: Ohne letztere gibt es erstere gar nicht. Doch viele Anwenderprogramme setzen ein bestimmtes Betriebssystem für ihre einwandfreie Funktion voraus. Erst wenn wir unmöglich gewordene „Betriebssysteme“ hinter uns gelassen haben und das Denken in Substanzen überwinden,

erlernen wir das Denken in Strukturen und bringen wieder Leben in leere Behauptungen.

Vortrag

3. März 2005, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

MEDIZIN UND/ODER MORAL

Der Fortschritt in der Medizin und die moralische Verantwortung in unserer Kultur sind grundsätzlich keine Gegensätze. Denn: Je fortschrittlicher – also dem Fortschritt des Menschen dienend – unsere Medizin ist, umso mehr wird sie auch ihrem ethischen Auftrag gerecht, kranken Menschen zu helfen.

Und doch gibt es Spannungen: Moralische Werte können durch medizinische Forschungsvorhaben unter Druck geraten. Gegenwärtig sind es vor allem Fragen des Lebensschutzes, die durch die Weiterentwicklung der Fortpflanzungsmedizin, Transplantationsmedizin und Humangenetik aufgeworfen werden.

Der Referent des Vortrages, Prof. Dr. Josef Römelt, unterrichtet an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Erfurt das Fach Ethik.

Vortrag

22. Februar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

DIE URANMASCHINE

Bestandteil des deutschen Uranprojektes (1939-45) war die Tätigkeit einer kleinen Forschergruppe des Heereswaffenamtes auf einem gesonderten Gelände der Heeresversuchsstelle Kummersdorf, südlich von Berlin. Hier sollte ein funktionierender Atomreaktor entstehen, genannt „Uranmaschine“.

Die Arbeiten der Diebner-Gruppe, benannt nach dem ersten Administrator des Gesamtprojektes, Dr. Kurt Diebner vom Heereswaffenamt, konkurrierten damals mit den entsprechenden Versuchen am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Berlin-Dahlem, die wissenschaftlich von Werner Heisenberg betreut wurden. Allerdings erkannte die zunächst skeptische Berliner Gruppe Ende 1943 durchaus die Überlegenheit der von Diebner vorgeschlagenen Gitteranordnung aus Uranwürfeln an und verwendete diese in ihrem letzten Versuch, der Anfang 1945 in Haigerloch nahe an einen kritischen Reaktor heranführte. Die Diebner-Gruppe wurde nach drei Großversuchen nach Stadttilm verlagert. Von dort setzte sie sich in den letzten Kriegstagen nach Bad Tölz ab.

Zu diesen, bisher in der Öffentlichkeit kaum bekannten Geschehnissen hat der Referent, Dr. Günter Nagel, jahrelang in Archiven geforscht, Gespräche mit Zeitzeugen und Familienangehörigen der „Gottower“ geführt sowie die Literatur ausgewertet. Mit der Uranherstellung in Oranienburg stand und fiel das gesamte deutsche Atomprojekt. Nagel berichtet in seinem Buch „Atomversuche in Deutschland“ (2002) ausführlich über die Akteure, über Hintergründe von Entscheidungen, über die Arbeiten in der Versuchsstelle Gottow, in Oranienburg und Stadttilm. Besonders interessant sind

die Auflösung des Atomprogramms nach 1945, die Jagd der Geheimdienste auf die deutschen Atomgeheimnisse, die Zwangsverpflichtungen in die Sowjetunion sowie die Rückkehr der Spezialisten 1955 in die DDR.

Vortrag

30. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

ZWISCHEN DEN DIKTATUREN

Manfred von Ardenne galt aufgrund der außergewöhnlichen Spannweite seiner wissenschaftlichen Interessen, die von der Nachrichtentechnik und Physik bis hin zur Medizin reichten, bereits zu Lebzeiten als einer der großen Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts. Durch Mitwirkung an Forschungsvorhaben von strategischer Bedeutung und die Pflege guter Beziehungen zu den Spitzen von Politik und Gesellschaft gelang es ihm, einerseits als freier Unternehmer zu überleben und andererseits in drei Diktaturen wegweisende wissenschaftliche Leistungen zu vollbringen.

Im Dritten Reich akquirierte er die Mittel für seine Forschungen nicht nur aufgrund der militärischen Relevanz einiger seiner Forschungsfelder, sondern vor allem durch enge Beziehungen zum Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge. Im Mai 1945 nahm er das Angebot der sowjetischen Regierung an, in der UdSSR ein technisch-physikalisches Forschungsinstitut aufzubauen und zu leiten, das in das sowjetische Atombombenprojekt eingebunden war. 1955 gründete er in Dresden das einzige private Forschungsinstitut der DDR.

Seine Gratwanderung zwischen Anpassung an die Macht und Instrumentalisierung der Mächtigen ermöglichte es ihm, Angehörige und Mitarbeiter vor totalitärer Willkür zu bewahren. Doch welchen Preis musste er dafür bezahlen? Welche Verantwortung haben Wissenschaftler in totalitären Systemen und wie werden sie dieser gerecht?

Vortrag

27. Januar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

DIE DDR ALS BRAUNER SCHOSS?

„Sie sind das Produkt unserer Gesellschaft, es sind unsere Kinder“, schrieb der Filmregisseur Konrad Weiß 1988, als er sich mit der erstarkenden rechtsradikalen Jugendkultur in der DDR auseinandersetzte. Weiß berichtete schon damals von Feindbildern, die sich bis heute nicht geändert haben: Fremdenhass, Antiamerikanismus, Vorbehalte gegen die westliche Demokratie, Antisemitismus. Und er stellte in Frage, ob mit der Verurteilung Tausender Naziverbrecher und dem verordneten Bekenntnis zum Antifaschismus die Vergangenheit tatsächlich aufgearbeitet worden sei.

Jetzt, sechzehn Jahre später, sitzt die NPD im Sächsischen Landtag. Was dachten eigentlich die 191.000 Wähler, als sie am Wahltag der NPD ihre Stimme gaben? Sie wussten doch, dass die NPD bewusst antidemokratisch agiert – oder wussten sie es nicht, wollten sie es nicht wissen?

Haben die Tabuisierung der Naziverbrechen einerseits und der kommunistische Terror andererseits den Boden für einen neuen Fanatismus bereitet? Wie steht es um die Demokratie in den neuen Bundesländern, wenn selbst noch im zweiten Wahlgang des Ministerpräsidenten der braun-gefärbte Gegenkandidat zwei Leihstimmen im Dunkel der Anonymität aus dem demokratischen Lager bekommt? Erfüllt sich damit die Prophezeiung des NPD-Vorsitzenden Voigt, dass in Sachsen „die BRD abgewickelt“ werde?

Vortrag

2. Februar 2005, LeibnizForum Leipzig
3. Februar 2005, AgricolaForum Chemnitz

EXTREME IN EUROPA

Zwölf NPD-Abgeordnete im Sächsischen Landtag; ein Mord in Holland, von einem Islamisten an einem kritischen Filmregisseur verübt, brennende Moscheen und Kirchenhäuser: Das Wort „Extremismus“ bezieht sich heute auf zwei sehr verschiedene, aber doch irgendwie miteinander verbundene Phänomene.

Die extreme Rechte tritt in Deutschland weniger in Erscheinung als anderswo, z.B. in Frankreich: Dort erreichten diese Kräfte bei der Stichwahl zur Präsidentschaft Jean-Marie Le Pen ein Fünftel der Stimmen. Die Le Pen-Anhänger geben jedoch ein anderes Bild ab als die gestieften NPD- und DVU-Gewalttätigen. Diese französische Partei will nicht die Republik und ihre Demokratie bekämpfen. Bei der Entwicklung und Darstellung der verschiedenen nationalen Rechten spielt natürlich der Bezug auf die Vergangenheit des jeweiligen Landes eine nicht unbedeutende Rolle. Besonders im Ausland wird gern und oft zu schnell die Keule der Vergangenheit gegen die Bundesrepublik Deutschland geschwungen. Und doch muss man nach den besorgniserregenden Wahlergebnissen in Sachsen und Brandenburg ganz bewusst auch fragen: Ist es nicht ein Wunder, dass bei anhaltend hoher Arbeitslosigkeit und dem Versagen der Parteien nicht noch mehr Wähler extrem gestimmt haben? Ist nicht die eher geringe Zahl der Unterstützung rechtsextremer Parteien der Beweis einer gelungenen „Vergangenheitsbewältigung“?

Deutschland und Frankreich besitzen einen stark moslemischen Bevölkerungsanteil. Inwieweit kann dessen Integration in die jeweilige Gesellschaft der beiden Länder gelingen? Die Ideologie des „Multikulturellen“ stellt eher ein großes Hindernis dar. Aber nicht zu übersehende Tatsachen fördern zugleich den islamischen und den ultrarechten Extremismus: die Vermischung von Islam und Islamismus, die ungenügende Offenheit gegenüber den jungen moslemischen Menschen, ihre ungerecht geringeren Berufschancen.

Die Infiltration von Kultur im weitesten Sinne in die Kultur vor Ort wird auch behindert durch die starke Wechselwirkung zwischen Gettoisierung und Selbstgettoisierung der Minderheiten, zwischen dem Ausschließen einer Gruppe durch die Mehrheit und der eigenen Selbstabkapselung. Wir beobachten solches Verhalten heute auch bei einem beachtlichen Teil des deutschen und

französischen Judentums. Diese Tatsache ist nicht loszulösen von jenem neuen Antijudaismus, der durch eine bestimmte ablehnende Haltung zur Politik des Staates Israel entsteht.

Wichtig ist auch die Frage, inwieweit die Religionen den Extremismus erzeugen oder verhindern? Der Vergleich zwischen dem siegreichen Wahlkampf von George W. Bush und den Haltungen der christlichen Kirchen in Europa gibt eine Antwort: Das „Gott mit mir“ des amerikanischen Präsidenten entspricht einer extremen Vereinfachung des Gegenübers von Gut und Böse und beruht auf dem Glauben des in der Geschichte handelnden Gottes, der zürnt und straft, kämpferisch verteidigt und auch belohnt. In Deutschland und Frankreich hingegen betonen Katholiken und Protestanten die Besonderheit des Christentums unter allen Religionen: Ihr Gott ist ein leidender Mensch geworden. Vereinfachung schafft immer Extreme; das Mitleiden mit den Menschen sucht immer den Frieden in Gott.

Vortrag

9. März 2005, LeibnizForum Leipzig

DIE TALIBAN UND DIE TAGESSCHAU

Die bärtigen Mullas, Taliban und andere Turbanträger sind äußerst kameratauglich. Und so haben sie in der Zeit nach dem 11. September ganz klar das Bild vom Islam geprägt. Nach der Periode „wir haben doch alle den gleichen Gott“ wurde der Islam nun plötzlich wieder fremd und zu einer gefürchteten existentiellen Bedrohung.

Medien produzieren Stereotypen über Länder wie Pakistan und Afghanistan. In der aktuellen Berichterstattung ist kaum eine differenzierte Analyse möglich. Journalismus lebt vom Vereinfachen: Erzählt werden die geradlinigen Geschichten. Komplizierte Zusammenhänge haben kaum Platz in der Berichterstattung. Bei den Fernsehinformationen über Terror liegt die Schwarz-Weiß-Malerei nahe. Beinahe zwangsläufig werden die Nachrichten schematisiert. Hinzu kommt ein globalisierter Markt der Information. All das, was seinen Weg in CNN und BBC gefunden hat, besitzt international den höchsten Nachrichtenwert, d.h. in Atlanta und London wird entschieden, was weltweit von Bedeutung ist.

Die Welt ist eine Weltschicksalsgemeinschaft mit einem „kollektiven Gedächtnis“, das aus geteilten Erfahrungen und Gefahren entstanden ist. Dieses Gedächtnis prägt unseren Umgang mit Kriegen und Konflikten. Welche Verantwortung kommt den Massenmedien für ein friedfertiges gesellschaftliches Zusammenleben zu und wie prägen sie unser Bild vom Umgang mit Konflikten?

Frau Dr. Claudia Nothelle war als ARD-Korrespondentin unmittelbar nach dem 11. September 2001 in Pakistan und Afghanistan unterwegs und berichtet von der „anderen Seite“ des Konflikts.

Vortrag

1. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

KAR- UND OSTERLITURGIE

Wenn Christen von Ostern sprechen, geht es um Leben und Tod. Christen feiern das Leiden, den Tod und die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus von den Toten.

In unserer Zeit besteht gesellschaftlich die Tendenz, sich stark auf die Gegenwart zu konzentrieren: Vergangenheit und Zukunft werden ausgeblendet. Jeder soll zusehen, dass er in der Kürze seines Lebens möglichst gut leben kann. Aber mit der Überwindung des Todes verändert sich die Lebensperspektive. „Wir werden Gott ähnlich sein“, sagt Paulus. Der Verstand muss vor solchem Zuspruch kapitulieren; aber das Herz wird weit und groß bei diesen Worten.

Gleich am Beginn der Karwoche, dem Palmsonntag, wird die Spannung von Tod und Auferstehung besonders erfahrbar. Eine österliche Atmosphäre vermittelt die Palmprozession, den Akzent des erlösenden Leidens setzt das Evangelium mit der Passion. Am Gründonnerstag – der Begriff leitet sich vom mittelhochdeutschen *gronan* (= weinen) ab – wurden in der frühen Kirche diejenigen wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, die während der Fastenzeit als öffentlich Büßende (Weinende) von der Eucharistie ausgeschlossen waren. Die Abendmahlsmesse ist vom Gedächtnis des Letzten Abendmahls Jesu und von der Einsetzung der Eucharistie geprägt.

Im 4. Jahrhundert bildeten sich verschiedene Formen einer Karfreitagsliturgie als nichteucharistischer Gottesdienst heraus (kara = Trauer, Klage). Der Karfreitagsgottesdienst hat viele archaische Traditionen bewahrt. Die Besonderheit der Feier ist die Kreuzverehrung. Am Karsamstag hingegen verweilt die Kirche am Grab des Herrn, sie betrachtet sein Leiden und seinen Tod. Erst in der Osternacht kommt die Wende. Ursprünglich wacht in dieser Nacht die Gemeinde Christi. Sie fastet und trauert um den gekreuzigten und gestorbenen Herrn, bis er als Sieger wiederkehrt und die wachende Gemeinde im eucharistischen Mahl um sich versammelt.

Mit ganzen Sinnen die Kar- und Osterliturgie feiern – wir möchten Sie einladen, miteinander diese Tage vorzubereiten. Wir fragen dabei nach den Inhalten der Texte und Gebete, nach der Bedeutung und nach dem Ursprung bestimmter Riten und Bräuche

Einführende Betrachtungen und das gemeinsame Gespräch sollen neue „alte“ Dimensionen der Kar- und Osterliturgie wecken, die es uns ermöglichen, das Osterfest als wirkliches und vor allem christliches Fest zu begehen.

Heilige Messe

16./17. März 2005, 18 Uhr in der Kathedrale

Fastenseminar

16./17. März 2005, 19 Uhr, Kathedralforum Dresden

ÜBERREGIONALE VERANSTALTUNGEN



Katholische Akademie
des Bistums Dresden-Meißen
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Internet: www.ka-dd.de
E-Mail: info@ka-dd.de

7.-9. Januar, 18 Uhr, *Kirchengeschichtskreis*
Caritasheim St. Ursula, Naundorf
Kulturkampf in Deutschland (Text S.14, Sp.1)
Die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche in den 70iger Jahren des 19. Jahrhunderts
Dr. Siegfried Seifert, Bautzen
Domkapitular des Bistums Dresden-Meißen
Weihbischof Prof. Dr. Gerhard Feige, Magdeburg
Information anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 5. Januar 2005!

2.-6. Februar, *Winterakademie in Schmochtitz*
in Zusammenarbeit mit dem Bischof-Benno-Haus
Christus Bilder – Zur Person Jesu Christi (Text S.18)
Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Uni Bonn
Prof. Dr. Wilhelm Jacobs, Uni München
Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann, Uni Kassel
Prof. Dr. Harald Marx, Dresden, u.a.
Information anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 15. Januar 2005!

5. Februar, 10-19 Uhr, *Lesekreis: Thomas von Aquin*
in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie
Berlin, Hannoversche Straße 5, 10115 Berlin
Der gelenkte Blick (Text S.24, Sp.1)
Philosophieren über die Macht der Bilder
Pablo Schneider
Hermann-Hemholtz-Kulturzentrum, Berlin
Information: Dr. Martin Knechtges 030-283095-151
knechtges@katholische-akademie-berlin.de

24. Februar, 19.30 Uhr
Kath. Gemeinde St. Elisabeth, Kleiststr. 7, Gera
in Zusammenarbeit mit der
Ökumenischen Stadtakademie Gera
Der Mensch im Kosmos (Text S.2)
Astronomische und philosophische Betrachtungen
Prof. Dr. Josef Solf, Universität Jena
Dr. Joachim Klose, Dresden

25.-27. Februar, *Familienwochenende*
Bischof-Benno-Haus Bautzen
Popmusik unterm Kreuzgewölbe? (Text S.9, Sp.2)
Ludger Edelkötter, Drensteinfurt
Information anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 4. Februar 2005!

12.-13. März, *Studienfahrt nach Prag*
Wege zu Kafka (Text S.20)
Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann
TU Berlin, Institut für Literaturwissenschaft
Information anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 28. Februar 2005!

TU Chemnitz
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz

Internet: www.agricolaforum.de
E-Mail: info@agricolaforum.de

7.-9. Januar, *Kirchengeschichtskreis*
Kulturkampf in Deutschland (Text S.14, Sp.1)
(s. überregionale Veranstaltungen)

2.-6. Februar, *Winterakademie*
Christus Bilder (Text S.18)
(s. überregionale Veranstaltungen)

3. Februar, 20 Uhr
Die DDR als brauner Schoß?
Wurzeln des Rechtsradikalismus (Text S.10, Sp.3)
Konrad Weiß, Filmregisseur, Berlin

5. Februar, *Lesekreis: Thomas von Aquin*
Der gelenkte Blick (Text S.24, Sp.1)
Philosophieren über die Macht der Bilder
(s. überregionale Veranstaltungen)

25.-27. Februar, *Familienwochenende*
Popmusik unterm Kreuzgewölbe? (Text S.9, Sp.2)
(s. überregionale Veranstaltungen)

3. März, 20 Uhr
Leben, was ist das? (Text S.10, Sp.1)
Prof. Dr. Johannes Soukup, Plauen

12.-13. März, *Studienfahrt nach Prag*
Wege zu Kafka (Text S.20)
(s. überregionale Veranstaltungen)



Haus der Kathedrale
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Internet: www.kathedralforum.de
E-Mail: info@kathedralforum.de

7.-9. Januar, *Kirchengeschichtskreis*
Kulturkampf in Deutschland (Text S.14, Sp.1)
(s. überregionale Veranstaltungen)

11. Januar, 20 Uhr, *Ringvorlesung*
Geldanlage wider besseres Wissen?
Zur Psychologie des Geldes
Prof. Dr. Wolfgang Ortmanns, HTW Dresden

13. Januar, 20 Uhr
Das geraubte Gedächtnis – Digitale Systeme und die Zerstörung der Erinnerungskultur (Text S.9, Sp.2)
Dr. Manfred Osten, Bonn, Generalsekretär a.D. der Alexander von Humboldt-Stiftung

18. Januar, 20 Uhr, *Ringvorlesung*
Alle für Einen, Einer für alle!
Reform der sozialen Grundsicherung
Prof. Dr. Marcel Thum, TU Dresden

19. Januar, 20 Uhr, *Ökumenischer Studientag*
in Zusammenarbeit mit dem Institut für
Katholische Theologie der TU Dresden
Glaube als soziale Tat (Text S.17)
Prof. Dr. Gerhard Kruip
Institut für Philosophie, Hannover
20. Januar, 9-16 Uhr
im Institut für Katholische Theologie
Max-Weber-Platz, TU Dresden

25. Januar, 20 Uhr
in Zusammenarbeit mit dem
Hannah-Arendt-Institut der TU Dresden
Im Schatten der FDJ. (Text S.8)
Die Junge Union in Sachsen 1945 bis 1950
Prof. Dr. Karlheinz Blaschke, Dresden
Dr. Mike Schmeitzner, HAI, TU Dresden
Prof. Dr. Wolfgang Marcus, Weingarten

26. Januar, 20 Uhr
im Japanischen Palais
in Zusammenarbeit mit dem
Landesamt für Archäologie Sachsen
Nach dem Tod? – Im Gespräch mit...
Prof. Dr. Christoph Hübner, Berlin
Kinderneurologe, Otto-Heubner-Centrum, Charité

27. Januar, 20 Uhr (Text S.10, Sp.3)
Zwischen den Diktaturen – Manfred von Ardenne und die Verantwortung des Wissenschaftlers
Dr. Gerhard Barkleit, HAI, TU Dresden

1. Februar, 20 Uhr, *Podiumsgespräch*
in Zusammenarbeit mit dem
Hannah-Arendt-Institut der TU Dresden
Politisches Engagement (Text S.8)
Michael Kretschmer MdB, Generalsekretär der CDU Sachsen, Martin Dulig MdB

2.-6. Februar, *Winterakademie*
Christus Bilder (Text S.18)
(s. überregionale Veranstaltungen)

5. Februar, *Lesekreis: Thomas von Aquin*
Der gelenkte Blick (Text S.24)
(s. überregionale Veranstaltungen)

14. Februar, 20 Uhr, *Forum Kirchenmusik*
Haus an der Kreuzkirche, Rudolf-Mauersberger-Saal
Musik aus der Frauenkirche (Text S.9, Sp.3)
Dr. Uwe Wolf, Leipzig

22. Februar, 20 Uhr
Medizinischer Fortschritt und moralische Verantwortung (Text S.10, Sp.2)
Prof. Dr. Josef Römelt
Katholisch-Theologische-Fakultät, Uni Erfurt

23. Februar, 20 Uhr
im Japanischen Palais
in Zusammenarbeit mit
dem Landesamt für Archäologie Sachsen
Nach dem Tod? – Im Gespräch mit...

25.-27. Februar, *Familienwochenende*
Popmusik unterm Kreuzgewölbe? (Text S.9, Sp.2)
(s. überregionale Veranstaltungen)

Januar							Februar							März									
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S			
31					1	2	05	31	1	2	3	4	5	6	10		1	2	3	4	5	6	
01	3	4	5	6	7	8	9	06	7	8	9	10	11	12	13	11	7	8	9	10	11	12	13
02	10	11	12	13	14	15	16	07	14	15	16	17	18	19	20	12	14	15	16	17	18	19	20
03	17	18	19	20	21	22	23	08	21	22	23	24	25	26	27	13	21	22	23	24	25	26	27
04	24	25	26	27	28	29	30	09	28							14	28	29	30	31			

27. Februar, 17 Uhr, *Konzert*
Konzert mit Ludgar Edelkötter
für Familien mit Kindern (Text S.9, Sp.2)
 Anschließend Podiumsgespräch
 zur modernen Kirchenmusik

1. März, 20 Uhr
Die Taliban und die Tagesschau (Text S.11, Sp.2)
Dr. Claudia Nothelle, ARD-Korrespondentin, Berlin

3. März, 20 Uhr
Das Leid im Bild (Text S.9, Sp.3)
Albrecht Dürers 'Große Holzschnittpassion'
Dr. Anke Fröhlich, Dresden

7. März, 20 Uhr
Religion und Gewalt
in der Weltliteratur der Gegenwart (Text S.14, Sp.2)
Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab
Katholische Fachhochschule Münster

8. März, 19.30 Uhr
 im Rathaus, Dr.-Külz-Ring 17, Plenarsaal
 in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für
 Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V.
Ethikanspruch in der demokratischen Gesellschaft
Prof. Dr. Alfred Grosser, Paris

11. März, 20 Uhr
Kafka und Prag (Text S.20)
Dr. Hans-Gerd Koch, Berlin, freier Publizist
Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann, TU Berlin

12.-13. März, *Studienfahrt nach Prag*
Wege zu Kafka (Text S.20)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

16./17. März, *Fastenseminar*
 18 Uhr Heilige Messe in der Kathedrale
 19 Uhr Einführung in die Kar- und Osterliturgie
Tod und Auferstehung (Text S.11, Sp.3)
Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller, Rom
Päpstliche Kommission für Geschichtswissenschaft

22. März, 20 Uhr
Ringvorlesung „Schöpfung und Evolution“
 in Zusammenarbeit mit dem
 Verband der Biologen (vdbiol) und der TU Dresden
 Eröffnungsveranstaltung
„Und Gott sah, dass es gut war...“ (Text S.3)
Der Schöpfer und das Gesetz der Evolution
Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Bonn
Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung

23. März, 20 Uhr
 im Japanischen Palais
 in Zusammenarbeit mit dem
 Landesamt für Archäologie Sachsen
Nach dem Tod? – Im Gespräch mit...
Bischof Joachim Reinelt, Diözese Dresden-Meißen

30. März, 20 Uhr
Die Uranmaschine (Text S.10, Sp.2)
Geheime Uranarbeiten in Gottow, Oranienburg
und Stadttilm
Dr. Günter Nagel, Potsdam

1. April, 20 Uhr, *Podiumsdiskussion*
 in Zusammenarbeit mit
 dem Deutschen Historischen Institut London
Finis Bellae! (Text S.21)
Haben Kriege ihren Sinn verloren?
Prof. Dr. Lothar Kettenacker, DHI London



Leipziger Stadtbibliothek
 Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11 04107 Leipzig

Internet: www.leibnizforum-leipzig.de
 E-Mail: info@leibnizforum-leipzig.de

7.-9. Januar, *Kirchengeschichtskreis*
Kulturkampf in Deutschland (Text S.14, Sp.1)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

27.01.; 24.02.; 17.03.; 28.04.; 2.06.; 30.06.;
 jeweils 19.30 Uhr
Lesekreis: Hans Urs von Balthasar (Text S.24)
Information: Roberto Graziotto 024425-30748,
roberto.graziotto@vr-web.de

2. Februar, 19.30 Uhr
Die DDR als brauner Schoß? (Text S.10, Sp.3)
Wurzeln des Rechtsradikalismus
Konrad Weiß, Filmregisseur, Berlin

2.-6. Februar, *Winterakademie*
Christus Bilder (Text S.18)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

5. Februar, *Lesekreis: Thomas von Aquin*
Der gelenkte Blick (Text S.24)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

25.-27. Februar, *Familienwochenende*
Popmusik unterm Kreuzgewölbe? (Text S.9, Sp.2)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

2. März, 19.30 Uhr
Eine wegweisende Frau des Mittelalters
Mechthild von Magdeburg (Text S.14, Sp.2)
PD Dr. Hildegund Keul, Magdeburg
Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der
Deutschen Bischofskonferenz

9. März, 19.30 Uhr (Text S.11 Sp.1)
Gegen die Demokratie: das Extreme in Europa
Prof. Dr. Alfred Grosser, Paris

12.-13. März, *Studienfahrt nach Prag*
Wege zu Kafka (Text S.20)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

TU Bergakademie Freiberg
 Institut für Mineralogie, Abraham-Gottlob-Werner-
 Bau, Brennhausgasse 14, 09599 Freiberg

Internet: www.novalisforum.de
 E-Mail: info@novalisforum.de

7.-9. Januar, *Kirchengeschichtskreis*
Kulturkampf in Deutschland (Text S.14, Sp.1)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

12. Januar, 20 Uhr
Das geraubte Gedächtnis – Digitale Systeme und
die Zerstörung der Erinnerungskultur (Text S.9, Sp.2)
Dr. Manfred Osten, Bonn, Generalsekretär a.D. der
Alexander von Humboldt-Stiftung

2.-6. Februar, *Winterakademie*
Christus Bilder (Text S.18)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

5. Februar, *Lesekreis: Thomas von Aquin*
Der gelenkte Blick (Text S.24)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

25.-27. Februar, *Familienwochenende*
Popmusik unterm Kreuzgewölbe? (Text S.9, Sp.2)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

12.-13. März, *Studienfahrt nach Prag*
Wege zu Kafka (Text S.20)
 (s. überregionale Veranstaltungen)

NACH DEM TOD

Der Tod wird in heutiger Zeit fast völlig aus der Erfahrungswelt der Menschen verdrängt. Das Sterben findet fern vom Alltag der Lebenden in den abgegrenzten Bereichen der Krankenhäuser und Altenheime statt. Aufbahrung und Beerdigung werden Spezialisten überlassen. Die Friedhöfe liegen abseits der Zentren an den Rändern der Städte.

Jenseitsvorstellungen können selbst im engsten Familien- und Freundeskreis von Person zu Person radikal verschieden sein. Doch genau die Frage „nach dem Danach“ zählt sicherlich zu einem der spannendsten, aber auch umstrittensten Rätseln der Menschheit. Diese Frage betrifft uns alle. Denn nur eines ist gewiss: Jeder Mensch muss sterben. Und was kommt nach dem Tod?

Jeder muss für sich die Frage beantworten. Von ihr hängt auch einiges für unser gesellschaftliches Zusammenleben ab: Letztendlich bestimmt unser Glaube, was nach dem eigenen Tod kommt, unser Handeln im Hier und Jetzt. Wird das Leben zur „letzten Gelegenheit“, die man maximal ausnutzen muss, oder kann man eine gewisse Gelassenheit gegenüber den weltlichen Dingen erlernen?

Die vom Kathedralforum und vom Landesmuseum für Vorgeschichte veranstaltete gemeinsame Vortragsserie möchte dieser Frage nachgehen, unterschiedliche Personen zu diesem Thema befragen und zu Diskussionen anregen. Nach einem kurzen inhaltlichen Statement steht das gemeinsame Gespräch im Mittelpunkt der Abende.

Gesprächsabende

26.1., 23.2., 23.3.2005, 20 Uhr, Japanisches Palais, Dresden

KULTURKAMPE

Der Begriff „Kulturkampf“ wurde von Rudolf Virchow in einem Wahlauftrag der Fortschrittspartei 1873 geprägt. Er bezeichnet die Auseinandersetzung zwischen Staat und katholischer Kirche im Jahrzehnt nach der deutschen Reichsgründung von 1870, zunächst in Preußen, später auch in anderen deutschen Bundesländern (Baden, Hessen, Sachsen) und Staaten Europas (Belgien, Schweiz).

Bereits 1871 hatte Bismarck den Entschluss zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Staat und katholischer Kirche gefasst. In dieser Auseinandersetzung fühlte er sich als Erbe der mittelalterlichen Kaiser in deren Haltung gegenüber dem Papsttum: „Nach Canossa gehen wir nicht!“ Von der liberalen öffentlichen Meinung wurde das Vorgehen Bismarcks begrüßt. Sie sah in der katholischen Kirche den Hort geistiger Unfreiheit und den Feind des Fortschritts und glaubte, dass es Aufgabe des Staates sei, die Katholiken von der „Kirchenherrschaft“ zu befreien.

Ab 1871 erschienen immer mehr Aufsichtsgesetze des Staates gegenüber der katholischen Kirche. Besonders die Maigesetze von 1873 und 1874 hatten eine starke Reglementierungsabsicht. Die Gesetze

stießen auf harten Widerstand bei den Katholiken, die sich durch solche gesetzlichen Restriktionen als Bürger zweiter Klasse fühlten. Bismarck blieb in diesem Kampf, der 1887 beendet wurde, sieglos. Einige Gesetze der Kulturkampfzeit blieben bis zum Untergang der Monarchie 1919 bestehen. Der Kulturkampf bestimmte jedenfalls markant die deutsche Geschichte der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Kirchengeschichtskreis

7.-9. Januar 2005, Caritasheim Naundorf
Programm anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 5.1.05!

MECHTHILD VON MAGDEBURG

Wird ein Mensch zu einer Stund
von wahrer Liebe gänzlich wund,
so wird er nie mehr recht gesund,
er küsse denn denselben Mund,
der seine Seele machte wund.

Mechthild von Magdeburg ist eine Frau aus dem 13. Jahrhundert, die aus vielen Gründen für Menschen heute interessant ist. Sie war eine Lyrikerin, die wunderbare Gedichte schrieb. Sie schrieb ein Buch und wurde damit berühmt, obwohl es im 13. Jahrhundert nicht üblich war, dass Frauen sich öffentlich zu Wort melden. Sie war eine religiöse Frau, die auch in einer nicht-christlichen Welt geistliche Impulse zu geben vermag. Sie hat freiwillig in der Armutsbewegung gelebt und war für die Menschen da, die im Reichtum einer Stadt unter die Räder geraten sind.

In dem Vortrag wird Mechthild von Magdeburg mit ihrem bewegten Leben vorgestellt. Auch ihr Buch „Das fließende Licht der Gottheit“ kommt zu Wort. Was bedeutet dieses fließende Licht in der heutigen Zeit?

Vortrag

2. März 2005, 19.30 Uhr, LeibnizForum Leipzig

RELIGION UND GEWALT

Veröffentlichungen zum Thema „Religion und Gewalt“ häufen sich derzeit. Die Arbeiten tragen Titel wie „Versöhnung statt Vergeltung“, „Religionen gegen die Gewalt“ oder „Ursünde Gewalt“. In der Regel stammen diese Werke von Theologen. Den gemeinsamen Tenor dieser Angebote formuliert stellvertretend die Publikation eines Innsbrucker Forschungsprojekts: „Religion erzeugt Gewalt – Einspruch!“

Ein Grund für die Konjunktur solcher umfangreicher theologischer Äußerungen mag darin bestehen, dass hierzulande manchem Menschen „Religion“ entweder nur in „banaler“ oder nur „dämonischer“ Form begegnet. Dem Phänomen lebensweltlicher Marginalisierung des Glaubens stehen auf der anderen Seite fortwährende Medienbotschaften über einen fanatischen Fundamentalismus gegenüber, der in Terror zu kulminieren vermag. Möglicherweise liegen die Ursachen aber auch tiefer. Jene Bücher über den Frieden stiftenden Sinn „wahrer“ Religiosität spiegeln uneingestanden ein Unbehagen wider,

das sich aus der Ambivalenz bestimmter Denkformen speist, die uns in den Gründungsschriften der Religionen ebenso begegnen wie in ihrer gegenwärtigen Praxis.

Auch für Schriftsteller ist jener Gewaltbezug von Glaubensüberzeugungen ein Thema, spätestens vor dem Horizont des 11. September 2001 und seiner Folgen. Diese Literatur zeichnet sich durch eine Wachheit und Tiefenschärfe aus, die das, was gerade à l'ordre du jour ist, weit überschreitet. Schriftsteller befinden sich jenseits eines Zwanges zur „Korrektheit“ öffentlicher Verlautbarungen. Sie sind wie Seismografen gesellschaftlicher Entwicklungen, und gerade das macht die Auseinandersetzung mit ihnen so ergiebig.

Vortrag

7. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

Wir müssen wieder betteln lernen

Zur Finanzsituation der Katholischen Kirche in Deutschland

■ *Domprobst Dr. Norbert Feldhoff trug als Generalvikar mehr als 25 Jahre Verantwortung für das Erzbistum Köln. Er referierte im Kathedralforum zum Thema „Vom Mammon im Weinberg des Herrn. Finanzierung der Kirchen in Deutschland“. Nachstehend seine Ausführungen zur Finanzsituation der Katholischen Kirche in Deutschland.*

Seit über einem Jahr sind die Medien voll von Negativ-Schlagzeilen über die Kirchenfinanzen. Überall wird gespart. Wie kam es dazu?

Man kann die Entwicklung der Kirchensteuereinnahmen seit dem Zweiten Weltkrieg in drei Phasen einteilen. Nach Einführung der Diözesankirchensteuer 1950 profitierte die Kirche vom deutschen Wirtschaftswunder. Mit den Steuereinnahmen des Staates stieg auch die Kirchensteuer kontinuierlich und deutlich. Der erste Einbruch kam 1975 mit der Senkung des Hebesatzes in einigen Bundesländern von 10% auf 9%. In den nächsten 15 Jahren wuchsen die Kirchensteuereinnahmen wieder. Schon in diesen Jahren zeichnete sich allerdings ab, dass die Kirchensteuer schwächer anstieg als die Lohn- und Einkommenssteuer, weil der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung nicht zuletzt durch Kirchengaustritte abnahm. In den Neunzigerjahren war nur ein schwacher Anstieg der Kirchensteuereinnahmen zu verzeichnen, so dass die Schere zwischen den Einnahmen und den unvermeidlich ansteigenden Personal- und Sachkosten deutlich auseinander ging. Inzwischen haben verschiedene Bistümer Prognosen für die zukünftige Entwicklung aufgestellt. Der Trend ist eindeutig. Die Kirchensteuereinnahmen werden in den nächsten 2 bis 3 Jahrzehnten um mindestens 20% bis 30% zurückgehen. Über den Umfang des Kirchensteuerrückgangs gibt es durchaus verschiedene Meinungen. Keine Meinungsverschiedenheit gibt es aber darüber, dass die Kirchensteuer in den kommenden Jahren deutlich zurückgeht.

Der entscheidende Grund liegt in der Bevölkerungsentwicklung, die durch Kirchengaustritte noch verschärft wird. Die Zahl der Katholiken wird in den nächsten Jahren stark abnehmen, vor allem aber die Zahl der potentiellen Kirchensteuerzahler, das sind die 15 bis 64-jährigen. Steuerrechtsänderungen, die für die Zukunft noch gar nicht abzusehen sind, haben bereits in der Vergangenheit die Kirchensteuereinnahmen geschmälert und werden sich auch in Zukunft negativ auf die Kirchensteuereinnahmen auswirken.

Es wird normaler Der Rückgang der Finanzkraft hat gravierende Folgen für die kirchliche Arbeit. Schmerzliche Einschnitte

sind erforderlich. Dennoch werden die Kirchen in Deutschland im Weltvergleich nicht arm, die Lage wird „normaler“.

Das Kirchensteuersystem in Deutschland führte zu einer weltweit ziemlich einmaligen Situation. Die deutschen Bistümer verfügen durch die Diözesan-Kirchensteuer über mehr Geld als fast alle anderen Bistümer der Welt, und es ist verständlich, dass vor allem die

Pfarrgemeinden, aber auch andere kirchliche Institutionen, Vereine, Verbände und Ordensgemeinschaften von diesem großen Topf profitierten und immer neue Wünsche und Forderungen zur Finanzierung aus Kirchensteuermitteln vorbringen. Dies ist eine nahezu zwangsläufige Folge des Diözesan-Kirchensteuersystems.



Die Diözesan-Kirchensteuer ermöglichte nach der Wende auch großzügige Hilfen der westdeutschen Bistümer für die Bistümer in den neuen Bundesländern. Heute werden die Haushalte der Bistümer in den neuen Bundesländern meist stärker aus Kirchensteuermitteln der westlichen Bistümer finanziert als aus eigenen Kirchensteuereinnahmen. Für die Übergangszeit und die besonderen Aufbauarbeiten nach der Wende war dies notwendig und richtig. Auf Dauer werden die Kirchensteuermittel der westlichen Bistümer höchstwahrscheinlich spärlicher fließen. Schon heute gibt es einzelne Bistümer im Westen, die ein geringeres Pro-Kopf-Kirchensteueraufkommen haben als Bistümer in den neuen Bundesländern, die aber von den „ärmeren“ im Westen noch unterstützt werden.

Der Prozess des Umdenkens in Finanzfragen ist von allen Bistümern gefordert, von den Bistümern in den neuen Bundesländern vermutlich noch stärker als von denen im Westen.

Geordneter Abbau Da die Haushalte der Bistümer zum weitaus überwiegenden Teil aus Kirchensteuereinnahmen finanziert werden, hat der Rückgang der Kirchensteuer

schon in den letzten Jahren dramatische Auswirkungen auf die Finanzlage der Bistümer gehabt. In Zukunft wird sich dies verschärfen. Die Bistümer sind unterschiedlich auf diese Situation vorbereitet. Da es sich schon im letzten Jahrzehnt um eine schleichende Entwicklung gehandelt hatte und nicht um einen plötzlichen drastischen Einbruch, haben viele Bistümer zu lange gewartet mit den Sparbeschlüssen. Sparen bedeutet immer Abschied nehmen von Liebgewordenem: Aufgabe von Gebäuden und Entlassung von Personal. Niemand ist schnell bereit zu solchen Entscheidungen, und gerade in der Kirche fragt man sich, ob solch drastische Maßnahmen verantwortbar seien. So ist das Zögern mancher Entscheidungsträger durchaus verständlich, auch wenn es falsch ist.

Die vordringliche Aufgabe, vor der alle Bistümer stehen, ist die Frage, wovon man sich kurzfristig trennen kann bzw. trennen muss. Allgemeine Ratschläge helfen hier nicht weiter. Jedes Bistum und alle kirchlichen Gemeinschaften und Einrichtungen sind in ihrer jeweiligen Autonomie gefragt.

Sparbeschlüsse sind nur vordergründig Finanzentscheidungen. Tatsächlich geht es um wesentliche Sachentscheidungen, wofür

man in Zukunft Geld ausgeben wird und was aufgegeben werden muss, weil man es nicht mehr bezahlen kann. Die inhaltlichen Entscheidungen müssen unter pastoralen und theologischen Gesichtspunkten getroffen werden. Aus finanzieller Sicht ist nur der schlichte Grundsatz zu beachten, dass man nicht mehr ausgeben kann, als man einnimmt.

Die Verantwortung für diese Entscheidungen hat in einem Bistum der Bischof. Niemand kann ihm diese Verantwortung abnehmen, und er kann sie letztlich auch auf niemanden abschieben. Wenn ein Bischof nicht die Kraft hat, rechtzeitig notwendige – manchmal auch harte – Entscheidungen zu treffen, kann für das Bistum schnell eine kritische Situation entstehen. Gefährlich wäre es allerdings auch, wenn ein Bischof sich mit einem engsten Beraterkreis in eine stille Kammer zurückzöge, um die Entscheidungen vorzubereiten und zu treffen, mit denen die erstaunte Öffentlichkeit dann mehr oder weniger unvorbereitet konfrontiert wird. Wenn die notwendigen Sparprozesse einigermaßen konfliktfrei gelingen sollen, ist die Balance zwischen Dialog und Entscheidung von größter Wichtigkeit.

Mehr Eigenverantwortung Der allmähliche, aber stetige Rückgang der Kirchensteuereinnahmen wird sich niemals in vollem Umfang durch die Erschließung neuer Finanzquellen ausgleichen lassen. Allerdings sollte ein Prozess des Umdenkens ausgelöst werden, an dessen Anfang wir erst stehen.

In Zukunft wird im finanziellen Bereich innerhalb der Kirche mehr Eigenverantwortung gefordert sein. Die Kirche wird in all ihren Gliederungen viel mehr als in den letzten Jahrzehnten auf Förderer und Spender angewiesen sein. Die Unterstützung aus Kirchensteuermitteln wird in allen Bereichen mehr und mehr zurückgehen. Die jeweils Verantwortlichen müssen sich fragen, ob sie wenigstens einen Teil der bisherigen Initiativen auch ohne Kirchensteuermittel aus eigener Verantwortung finanzieren können. Ein führender Ordensmann sagte kürzlich in diesem Zusammenhang: „Wir müssen wieder betteln lernen.“

Die katholische Kirche in Deutschland steht vor schwierigen Finanzproblemen. Auf keinen Fall dürfen die Augen davor verschlossen werden. Wer rechtzeitig und vorausschauend handelt, wird die Probleme leichter bewältigen als der, der aus Angst vor harten Entscheidungen die Dinge vor sich herschiebt. Auf keinen Fall sollte man dies mit Gottvertrauen begründen. Gottvertrauen ist unser Kapital, auf das wir angewiesen sind, aber Gott erwartet nicht, dass wir unser Gehirn ausschalten.

Wohin fließt das Geld?
Banken und Hochhäuser in New York



Glaube als soziale Tat

Der neue Sozialkatechismus der Katholischen Kirche

Das Institut für Theologie der TU Dresden lädt einmal im Jahr, immer Anfang Januar, alle Studierenden und interessierten Bürger der Stadt zu einem ökumenischen Studientag in die TU (Max-Weber-Platz) ein. In diesem Jahr hat Prof. Dr. Gerhard Kruij, Direktor des Instituts für Philosophie in Hannover, die thematische Gestaltung übernommen. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht der neue Sozialkatechismus der katholischen Kirche, der bemerkenswerte Akzente setzt. Ein Einführungsabend zum Studientag findet wie in jedem Jahr im Kathedralforum statt.

Ende Oktober 2004 wurde nach fünf Jahren Arbeit in Rom vom Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Kardinal Renato Martino, das „Kompendium der Soziallehre der Kirche“ vorgestellt. Das über 500 Seiten umfassende Buch, von dem es bisher erst eine italienische und eine englische Fassung gibt, behandelt Aspekte, die bisher zumindest auf der Ebene zentralkirchlicher Dokumente zur katholischen Soziallehre noch keine so prominente Rolle spielten. Denn mit den Abschnitten über das internationale Staatensystem und die Globalisierung, die Bewahrung der Schöpfung und die Bedeutung der Soziallehre für das Handeln der Kirche selbst wird zu aktuellen wie hochbrisanten Themen Stellung bezogen.

Die Soziallehre ist Leitschnur für das gesamte pastorale Handeln der Kirche und die gesamte Bildungsarbeit der Kirche. Sie müsse sowohl in der Priesterausbildung wie in der Katechese eine weit größere Rolle spielen als bisher. Bemerkenswert sind auch die kontinuierliche Einbeziehung einer biblischen Reflexion und die ständige Betonung der Forderung, dass die Entwicklung der Soziallehre weitergehe und ihre Anwendung sich ständig den Bedingungen vor Ort anpassen lassen müsse. Patentrezepte, etwa für die aktuellen Diskussionen über die Sozialstaatsreformen in Deutschland, darf man von ihm deshalb nicht erwarten. Aber die starke Betonung des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital gibt immerhin eine wichtige Leitlinie vor, in der unsere aktuellen Debatten aus der Perspektive katholischer Soziallehre zu betrachten sind. Immer wieder wird auch die Notwendigkeit und Bereitschaft herausgestellt, mit „allen Menschen guten Willens“ zusammen zu arbeiten und für die heute drängenden sozialetischen Fragen nach gemeinsamen Lösungen zu suchen.

Dass sich das Kompendium in vielen Textteilen recht erfrischend liest, ist sicherlich dem früheren Präsidenten des Rates für Gerechtigkeit und Frieden, dem vietnamesischen Kardinal François-Xavier Nguyen Van Thuan, zu verdanken, dessen Perspektive

und Erfahrung den Bereich des traditionellen deutschen oder europäischen Sozialkatholizismus deutlich überschritt.

Interessanterweise wirkt das Kompendium auf den ersten Blick wie eine bloße Zitatsammlung älterer und offiziellerer kirchlicher Dokumente: Ausführlich wird auf Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Sozialenzykliken der Päpste und andere kirchliche Stellungnahmen und Papstansprachen Bezug genommen. Dabei wird jedoch explizit darauf hingewiesen, dass deren Verbindlichkeitsgrad unterschiedlich zu gewichten sei. Trotzdem ist diese Veröffentlichung natürlich mehr als ein bloßer Neuaufguss längst bekannter Stellungnahmen.

Auch in Deutschland ist dem Kompendium eine breite Diskussion zu wünschen. Vor allem kommt es darauf an, sich wieder deutlicher bewusst zu machen, dass der christ-

liche Glaube nicht den Rückzug ins Private propagiert, sondern tätige Verantwortung für die Gesellschaft in Solidarität mit allen Menschen, besonders den Armen und Bedrängten, wobei im Zuge der Globalisierung tatsächlich auch eine globale Perspektive einzunehmen ist. Der neue Sozialkatechismus der katholischen Kirche ist ein Manifest für die Einheit der Menschheit und für die Menschlichkeit zukünftiger Entwicklung der Einen Welt.

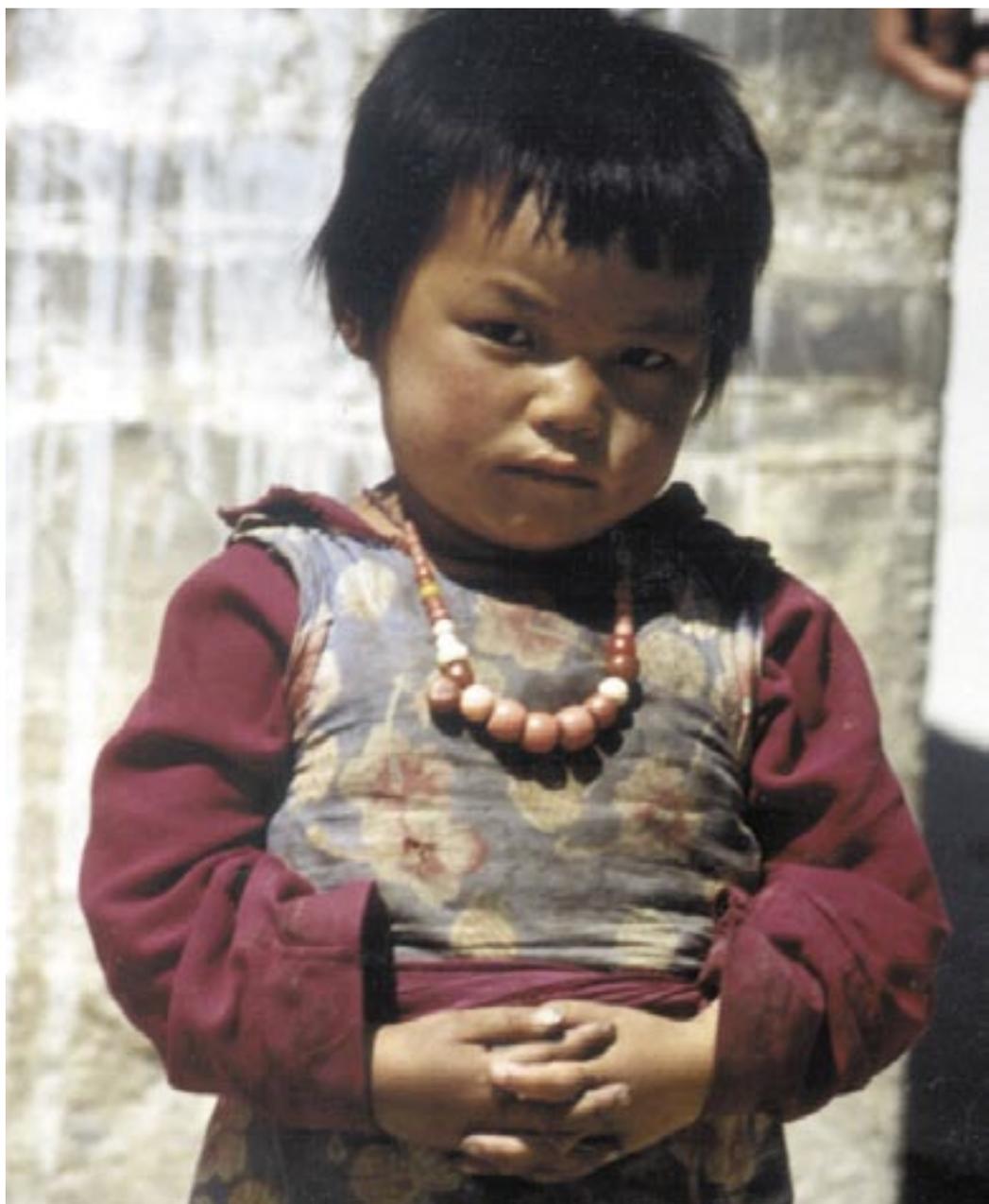
„Kein kalter Kaffee“, so Gerhard Kruij, „sondern ein Aufruf zu mehr gesellschaftlicher Verantwortung der Kirche!“

Vortrag

19. Januar 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

Studientag

20. Januar 2005, 9-16 Uhr, TU Dresden
Institut für Theologie, Max-Weber-Platz





Christus Bilder

Winterakademie in Schmochtitz

■ Jesus von Nazareth hat etwa zwischen 7 v. Chr. und 30 n. Chr. in Palästina gelebt. Sein Wirken hat die Welt religiös, geistig und gesellschaftlich grundlegend verändert. Es reicht über die Gemeinschaft der Christen bis in unsere Gegenwart hinein. Die Quellen, die uns über Jesus von Nazareth berichten, sind keine historischen Zeugnisse, sondern Glaubenszeugnisse. Es ist das christologische Credo der frühen Kirche.

Die Frage, was wir über sein Leben, seine Botschaft und seinen Tod ausmachen können, ist von besonderem Interesse, weil das Rückwirkungen für jeden Gläubigen hat, für das gegenwärtige Christentum sowie für die vom Juden- und Christentum mitbestimmte Kultur.

„Der Inhalt der Offenbarung ist nichts anderes als eine höhere Geschichte, die bis zum Anfang der Dinge zurück- und bis zu deren Ende hinausgeht“, schreibt der Philosoph F. W. Schelling. „Der eigentliche Inhalt des Christentums ist aber ganz allein die Person Christi.“ Christus ist nicht der

Lehrer, auch nicht der Stifter, „er ist Inhalt des Christentums“.

Das Verhältnis des Jesus der Geschichte zum Christus des Glaubens wirft die Grundfrage nach dem Sein der Welt auf. „Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.“ Auf welche Weise besitzt diese Aussage Geltung? Was bedeutet dieses „ist“? Die Ist-Aussagen über Jesus gründen in einer Geschichte, in der er erst als Christus, Kyrios und Gottessohn offenbar wurde. Im Zusammenhang mit dieser Geschichte ist er, was er ist.

Es wird eingeladen, während einer Tagung vom 2.-6. Februar 2005 im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz kirchliche Aussagen über Jesus Christus zu betrachten und sich der Herausforderung seiner Person zu stellen. Während der Veranstaltung werden Christusdarstellungen in Kunst und Musik, im modernen Kirchenraum und im Film diskutiert. Abschließend werden wir gemeinsam den Christus der biblischen Überlieferung betrachten, um den Bogen zum Christus des Glaubens zu schließen.

Als Referenten werden die Tagung gestalten und Ihnen als Gesprächspartner zur Verfügung stehen:

Prof. Dr. Josef Wohlmuth, Bonn
Domkapitular OR Dr. Jürgen Lenssen, Würzburg
Domkapitular Prälat Bernhard Rachwalsky, Leipzig
Pfr. Thomas Bohne, Leipzig
Gerhard Walter, Leipzig
Prof. Dr. Wilhelm G. Jacobs, München
Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann, Freiburg
Dr. Daniela Grunden, Augsburg
Prof. Dr. Harald Marx, Dresden
Dr. Gerhard Poppe, Dresden
Prof. Dr. Albert Franz, Dresden
KMD Konrad Wagner, Dresden,
Prof. Dr. Klaus-Michael Stephan, Dresden.

Bitte fordern Sie ein detailliertes Programm in der Katholischen Akademie an!

Winterakademie in Schmochtitz
2.-6. Februar 2005, Bischof-Benno-Haus
Programm anfordern!
Anmeldung schriftlich bis 15.1.2005!

Gott als Kraftfeld des Eros

Auszüge aus einem Vortrag von Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

■ Dem Zeitgenossen, sei er belesen oder unbelesen, sitzt der Verdacht im Nacken, den Friedrich Nietzsche scharfzünftig formuliert hatte, daß das Christentum dem Eros Gift zu trinken gegeben habe; er sei zwar nicht daran gestorben, aber zum Laster entartet. Dieses unterschwellige Empfinden teilen viele, auch ohne den Autor gelesen zu haben. Die Frage bedrängt heute teils unausgesprochen, teils bewußt, ob mit der unterstellten Nichtkompetenz des Christentums im Erotischen nicht vielleicht das Schönste im Leben aus der Zuständigkeit des Glaubens weg gegliedert sei. Da, wo das Leben eigentlich ins frei Schwebende, ins Heitere und ins Göttliche überginge, stünden im Bewußtsein des Zeitgenossen eine Reihe Ausrufezeichen, Verbotstafeln, Fragezeichen, Einschränkungen. Und doch wäre genau diese vermeintliche Tabuzone, in der vieles verboten erscheint, so etwas wie der Baum des Paradieses, dessen Früchte sich gerne pflücken und genießen ließen.

Es ist rückzufragen, ob das Spannungsfeld des Eros tatsächlich verraten wurde. Die These lautet, daß das Christentum, wenn es tatsächlich an den für viele Menschen verlorenen Gott erinnert, wesentlich auch eine Erinnerung an das Kraftfeld des Eros zu sein hat.

Was ist Eros? Eros ist die zwin- gende Anziehung zwischen Frau und Mann in der Machtfülle des Geschlechtes. Von Anfang an wirkt in der erotischen Empfindung zwischen Frau und Mann etwas Unbestehbares, eine Spannung, eine im Grunde „rasende“ Dynamik. Zum Eros gehört zweierlei: Er ist Kind des „kecken Jägers“, Sohn von Überfluß, Luxus, Selbsterfüllung, aber auf der anderen Seite Sohn der Bedürftigkeit, des Unstillbaren, Nie-Befriedeten, des Ausgeliefertseins.

Vom 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr. wurden in Israel Lieder niedergeschrieben, teils Hochzeitslieder, teils einfache Freundschaftslieder, und in acht Kapiteln unter dem Sammelnamen Hohelied in das Alte Testament eingefügt. Das Hohelied gebraucht für „Liebe“ vor allem zwei hebräische Termini, die eine neue Betrachtung eröffnen. Es beginnt mit dem klingenden Satz: „Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes, denn deine Liebe ist süßer als Wein.“ Der Exeget Keel hat darauf aufmerksam gemacht, daß immer dann, wenn im atmosphärischen Zusammenhang mit Wein, Frucht und gegenseitig bewunderter Schönheit von „Liebe“ die Rede ist, im He-

bräuschen das Pluralwort *dodim* verwendet wird. Auch kommt *dodim* überall dort vor, wo die Öffentlichkeit noch am Sich-Einüben und Begegnen der beiden Protagonisten teilhat. *Dodim* ist die Haltung einer noch pubertär-suchenden Einstimmung auf das Gegenüber. Ist doch das Schöne, das Serene, das Beschwingende des Rausches eben jener Ekstase gemeint, die noch nicht in eine Entscheidung übergegangen ist.

In der Tat werden schon Kapitel 3, vor allem aber Kapitel 4 und 5 des Hohenliedes auch dramaturgisch und begrifflich wechseln. Dort wird die junge Frau, die bis dahin - genau wie der junge Mann - im Vorfeld der Beziehung das gegenseitige Gefallen herauslockte, in einer anderen Terminologie eingeführt. Die neue Dramaturgie beginnt damit, daß

fern. Sie ist der Wechsel aus dem Plural der Liebeleien in den Singular der Liebe.

Das Christentum versucht, *dodim*, das noch pubertäre, hormonell angereicherte Sich-Produzieren auf dem Marktplatz relativ einzubinden. Es sieht *dodim* als eine Suchphase, die geläutert, „gezogen“ werden muß, bis sie tatsächlich in eine eindeutige, im Glücksfall strahlend einzigartige Beziehung übergeht. So lenkt es entschieden hin auf die Form, in der Eros in der Gestalt der Ehe gelebt wird. Zwei Leistungen setzte das Christentum für die Ehe durch, die - gegen heutige Widerstände - wirklich als Leistungen zu sehen sind: Zum einen, daß die Ehe monogam wurde - damit wird der Singular, vor allem der weibliche Singular, wirklich erzwungen. Und zum zweiten, daß die Ehe

unauflöslich wurde, was den Ernst der Hingabe ein für allemal betont. Es öffnet zugleich den großen Horizont des Eheverständnisses, daß damit das Sprühende des Eros nicht einfachhin verschwunden oder sogar kastriert ist. Es gibt gerade in der christlichen Ehe (und vielleicht nur in ihr) die Stelle, wo der geschlechtliche Vollzug, das Spiel von Frau und Mann, in die ursprüngliche Freiheit, Spontaneität und Göttlichkeit des Eros eingerückt wird. So merkwürdig das klingt: Eben das Göttliche ist im Gedanken des Sakraments der Ehe enthalten und mehr noch: gewahrt. Dabei ist auszugehen von der Ursprungsbedeutung jedes Sakraments, das im sinnlichen Zeichen Gott, die unsichtbare Gnade, gegenwärtig setzt. Im



Die Spannung des Selbst, Staerk 1995

der Geliebte über die Hügel springt, an der Klinker rüttelt und bittet aufzumachen. Zum ersten Mal wechselt die Szene vom bisherigen Außen des Marktplatzes in das Innen der Kammer; doch kommt es zur doppelten Abweisung: Sie sei schon ausgekleidet, so könne sie nicht aufstehen; die Schuhe seien ausgezogen, so könne sie sich die Füße nicht schmutzig machen. Dieses zögerliche Verhalten veranlaßt ihn wegzugehen. In diesem Augenblick geschieht jener bedeutsame Wechsel: von der „Sprache des Marktplatzes“ zur „Sprache des Brautgemachs“, wie Simone Weil es nennt - ein neuer Terminus für Liebe tritt auf. Denn sofort springt die junge Frau auf, rennt schreiend und suchend auf die Gassen - er aber ist verschwunden. In diese Zuspitzung fällt der Wechsel von *dodim* zu *ahaba* (die in der griechischen *agape* wörtlich wiederkehrt). *Ahaba* ist jene Liebe, in der sich in jeder Sprache „Herz“ auf „Schmerz“ reimt. *Ahaba* ist jene Hingabe, die bis zur Preisgabe bereit ist, sich auszulie-

Vollzug der geschlechtlichen Einung, im Vollzug der Liebe gerade auf ihrer leiblichen Ebene, findet die Epiphanie Gottes statt. Nicht der Priester spendet jenes Sakrament, sondern die beiden Liebenden lassen Gott erscheinen im Akt ihrer geschlechtlichen Vereinigung als dem sinnlichen Zeichen seiner wundervollen Präsenz. Es ist ungemein wichtig für das einbegreifende Gedächtnis des Christentums, das auch Judentum und Griechentum inkulturiert, daß eheliche Liebe in der Form dieses unverwundbar freien und spontanen Aktes nicht etwas „Ungöttliches“ erlaubt oder gerade noch einräumt: nein, es geht um Anwesenheit Gottes in der Liebe. Insofern muß der eheliche nicht erst zum „liturgischen“ Akt umgestaltet werden.

Kann eine so verstandene Ehe unter Christen ernsthaft als Domestikation empfunden werden? Ist nicht vielmehr in diesem Wechsel aus dem Plural in den Singular, in der Bindung der beiden an eine unauflösliche,

alle Negativitäten bestehende Klarheit des Zueinander nicht doch das ausgedrückt, was ababa schon von sich selber her erzwingt - das freiwillige, ja leichte Weglassen des Vielen, das Einlassen auf Einen, die Liebe in der Form auch des Schmerzes und möglicherweise sogar einer Untergangserfahrung, und zwar ebenso des ekstatisch-schönen wie des alltäglich-abfordernden Untergangs? Müßte nicht klarer christlich vermittelt werden, daß die Ehe, gerade im geschlechtlichen Vollzug, der Ort Gottes ist?

Eine zweite Möglichkeit des Eros ist im Christentum kultiviert, diesmal außerhalb einer sakramentalen Sicherung. Diese andere Form des Zueinander unter Christen ist im Abendmahlssaal grundgelegt. Jesus hatte in seinen Abschiedsreden ein Wort benutzt, das eine große Tradition gewann, mittlerweile aber leider in der anbefohlenen memoria ziemlich verblaßt ist, nämlich das Wort *philoí*. „*Ich nenne euch nicht mehr Sklaven/douloi, [...] sondern Freunde/philoí.*“ Das Wort *philia* begründet ein Verhältnis, mehr als das - eine Freundschaft zwischen Christen, und zwar im Auftrag der letzten Reden Jesu. *amicitia* ist jene Form des amor, die zwar die geschlechtliche Beziehung als leibliche nicht aktiviert, aber sie bedeutet doch das schöpferische Ruhen in einem gemeinsamen Verstehen.

Anzuregen wäre, daß das Christentum eine Kultur der *philia* zurückgewinnt oder sich neu erarbeitet, und zwar - um präzise zu

werden - eine Kultur der *philia*, die keiner Institutionalisierung bedarf. Christliche Freundschaft ist etwas Freies, das wieder enden kann, zugleich aber ein - aus Schmerz und Liebe der letzten Stunden stammender - Auftrag vom Abendmahlssaal her. Ob es nicht eine Kultur der Freundschaft braucht, die in der heutigen Gefährdung sowohl der Ehe wie des Alleinseins eine Antwort auf das allen notwendige Element der Beziehung gibt? Wie wird Beziehung gelebt zwischen denen, die keine unmittelbar leibliche Berührung haben und sie nicht wünschen? Gäbe es eine *philia* wiederzuentdecken, und zwar unter dem Wunsch Jesu, wo Männer mit Männern, Frauen mit Frauen, Männer und Frauen eine Kultur der Freundschaft leben, die nicht verdächtigt werden müßte als eine Verdrängung des Erotischen, sondern als ein Leben unter dem göttlichen Horizont des Verstehens und der gemeinsamen Zielvorgabe, wie sie im Abendmahlssaal eröffnet wurde?

Wenn das Christentum für die Zukunft eine Bedeutung behalten soll, dann wohl in der Form, daß es die memoria an die Gesamtgestalt des Eros offen hält. Um den Eros nicht zu töten in seiner gesamten Spannung von der Leiblichkeit, auch der *dodim*-Sphäre, über die große *philia*, die Anziehung durch das gemeinsame Ziel, bis hin zur einzigen Liebe, selbst in der Gestalt der Preisgabe und des Schmerzes, bedarf es wohl des ganz großen Gestus, den die Bibel hat.

■ Es kommt selten vor, dass ein großer literarischer Schöpfer fast das ganze Leben auf einigen Quadratkilometern einer Stadt lebt. Doch eben dies ist der Fall bei Franz Kafka (1883-1924), und deswegen wird in der Literatur über ihn das Thema seiner Beziehung zu Prag zu Recht hervorgehoben.

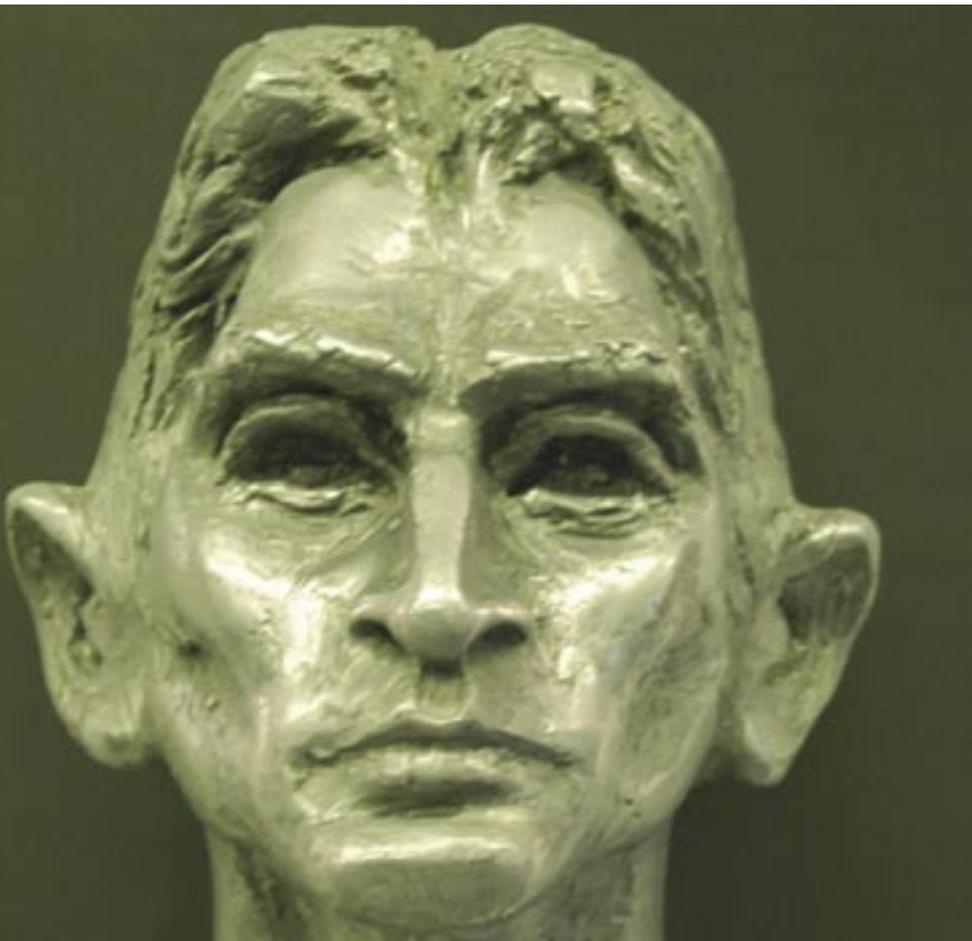
Franz Kafka wurde in der Altstadt von Prag geboren. Hier erwarb er seine Ausbildung, wechselte mehrfach die Wohnungen, und in dieser Stadt befand sich auch sein Arbeitsplatz. Die entferntesten Prager Lokalitäten, wohin ihn die alltäglichen Angelegenheiten gebracht hatten, waren die Kleinseite, der Hradschin, Troja und die Weinberge. Auf dem jüdischen Friedhof in diesen Weinbergen wurde er später mit seinen Eltern beerdigt.

In Prag hat Franz Kafka den überwiegenden Teil seiner Werke geschrieben: In der Wohnung in der Zeltnerstrasse entstand die älteste erhaltene Arbeit Beschreibung eines Kampfes (1904). In der Pariser Gasse begann er, das Tagebuch und den Roman Amerika zu schreiben, und während der Zeit der Beziehungen mit seiner späteren zweimaligen Verlobten Felice Bauer schrieb er hier Die Verwandlung und Das Urteil.

Damals wurde er durch eine jüdische Theatergruppe bezaubert, die im Kaffeehaus Savoy an der Ecke der Stockgasse und der Ziegengasse Jiddisch spielte. In derselben Zeit besuchte er den Salon von Bertha Fantá im Hause „Zum goldenen Einhorn“ auf dem Altstädter Ring. Hier traf er während einer Vorlesung Albert Einsteins mit dem Philosophen Ehrenfels zusammen. Den Prozeß begann er zu schreiben, während er vorübergehend bei seiner Schwester Valli in der Bilekgasse und bei seiner Schwester Elli in der Nerudagasse wohnte.

Seine Texte sind Ausdruck einer höchst subjektiven Weltansicht. Ihre Eigenart liegt weniger in den Themen und Motiven als in ihrer Darstellung, in der Erzählweise. Das unterscheidet sie von Texten anderer Prager deutscher Schriftsteller.

Kafkas Freunde waren Juden wie er. Einige Kenntnisse der jüdischen Tradition, auch der hohen Feiertage, an denen selbst assimilierte Juden wie Kafka und sein Vater in die Synagoge gingen, sind deshalb nötig zum Verständnis des Lebens und der Werke. Was diese jungen Juden in Prag zwischen Antisemitismus und Zionismus bewegte, waren nicht so sehr politische als vielmehr philosophische Diskussionen. Diese geistigen Auseinandersetzungen wurden von der Polarität, nicht vom Gegensatz einer rationalen Philosophie im Gefolge Brentanos und der



Theosophie in der Tradition der Kabbala bestimmt.

Vom 12.-13. März 2005 wird zu einer Studienfahrt nach Prag eingeladen. Begleiten werden das Wochenende Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann und Dr. Hans-Gerd Koch. Beide sind profunde Kafka-Kenner. Hans-Gerd Koch ist Herausgeber des Kafka-Briefwechsels, Hans-Dieter Zimmermann organisierte vier Konferenzen zu Franz Kafka und seinem Umfeld, die letzte im Prager Goethe-Institut 1992. Er ist der geschäftsführende Herausgeber der Tschechischen Bibliothek in deutscher Sprache in 33 Bänden. Vor kurzem erschien von ihm „Kafka für Fortgeschrittene“ (2004).

Vortrag

11. März 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

Studienfahrt nach Prag

12./13. März 2005, Abfahrt 6 Uhr

Programm anfordern!

Anmeldung schriftlich bis 28.2.2005!



Friedliche Kindheit, Staerk 2004

Finis Bellae

Haben Kriege ihren Sinn verloren?

Historisierung bringt es gewöhnlich mit sich, dass schreckliche Ereignisse der Vergangenheit im Laufe der Zeit ihre traumatische Wirkung verlieren und einen – auch moralischen – Relativierungsprozess durchmachen. Nicht so die beiden Weltkriege in Europa im vergangenen Jahrhundert, ein Ensemble des schieren Wahnsinns, dem man mit Bezeichnungen wie „Zweiter Dreißigjähriger Krieg“ oder „Europäischer Bürgerkrieg“ einen erklärenden, wenn auch nicht rechtfertigenden Sinn zu geben suchte. Das kollektive Bewusstsein Europas, des „alten Europas“, hat sich nach diesen Kriegen so grundlegend gewandelt, dass sich seitdem der Krieg als nationaler Kraftakt und als Instrument der Politik vollends erledigt hat – zumindest in Europa.

Nach dem Ersten Weltkrieg glaubten die westlichen Demokratien, vorab die Vereinigten Staaten, den Krieg ein für alle Mal gebannt zu haben. Sie sind damit an der mangelnden geistigen Entmilitarisierung ihrer Gegner in Europa und im Fernen Os-

ten und an einem unklugen Friedensvertrag mit Deutschland gescheitert. Erst nach einem weiteren, noch weit zerstörerischen Weltkrieg ist in Europa dieser notwendige Bewusstseinswandel eingetreten, und zwar gründlicher und nachhaltiger, als man dies auf Seiten der Sieger für möglich gehalten hatte.

Eine Tagung des Deutschen Historischen Instituts London, die Ende März in Meißen stattfindet, will die heute so offensichtliche Delegitimierung des Krieges in Europa historisch begründen, und zwar primär unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten. Die vorläufigen Erkenntnisse werden von namhaften Historikern, u.a. Richard Bessel, Hans Mommsen, Dieter Langewiesche und Hagen Schulze im Kathedralforum auf einer Podiumsdiskussion vorgestellt und mit dem Publikum erörtert. Dabei dürfte das Problem zur Sprache kommen, warum der Krieg als Mittel der Politik diesseits und jenseits des Atlantiks anders besetzt ist. Auch dürfte die Frage im Raum stehen, ob die ganz unter-

schiedliche Einbeziehung der „home front“ in das Kriegsgeschehen als wichtige Ursache für die Ablehnung des Krieges herangezogen werden muss.

Zur Vorbereitung der Podiumsdiskussion finden zwei Vortragsabende im Kathedralforum statt zu den Themen: „Die Taliban und die Tagesschau“ am 1. März und „Religion und Gewalt“ am 7. März 2005.

Podiumsdiskussion

1. April 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



C & K - Chemnitz und Kunst

wohlhabender Bürger. Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel und Ernst Ludwig Kirchner gingen in Chemnitz zur Schule. 1905 besuchte Edvard Munch die Stadt.

Das Programm des Kunstmuseums ist auch heute international ausgerichtet. Zum Beispiel war französische Kunst in den letzten Jahren schon mehrfach in den Kunstsammlungen Chemnitz zu sehen. So wurde 2001 Malerei des französischen Symbolismus mit dem Titel „Les Peintres de l'âme“ gezeigt und 2002 präsentierten die Kunstsammlungen ihre eigene Sammlung der Lithographien Honoré Daumiers „Von guten Bürgern und Pariser Typen - Stiftung Erich Goeritz (1925)“. Die spektakuläre Ausstellung mit 228 Frauenbildnissen von Pablo Picasso mit dem Titel „Picasso et les femmes“ zum Jahreswechsel 2002/2003 war die bisher erfolgreichste Schau überhaupt. Mit „Couleur et lumière“ sind nun erstmals auch die großen Epochen des französischen Impressionismus und Postimpressionismus zu sehen.

„Couleur et lumière“ zeigt sechzig Gemälde, die zwischen 1870 und 1918 entstanden. Während dieser Epoche hatten sich die Künstler nach und nach aus dem Atelier befreit, verzichteten auf die Zeichnung zugunsten einer freieren Malweise und ersetzten dunkle Interieurs durch im Tageslicht gleißende bunte Farben.

Der Ursprung des Impressionismus und Postimpressionismus in Frankreich gab den Ausschlag für die Beschränkung auf die Werke französischer Maler. Die Mischung aus bekannten und weniger bekannten Künstlern ergibt einen umfassenden Eindruck der stilistischen Entwicklung und Vielfalt. Allein die an der Ausstellung beteiligte Anzahl der Künstler macht deutlich, wie groß das Bedürfnis der Befreiung aus akademischen und gesellschaftlichen Zwängen damals gewesen sein muss.

Nur in ihrer Entstehungszeit birgt revolutionäre Kunst die Chance, auch für nachfolgende Generationen Bedeutung zu haben.

Die Kunst des Impressionismus gehört zweifellos dazu. Neben Werken weniger bekannter Impressionisten und Pointillisten sind Gemälde der weltberühmten französischen Maler wie Paul Cézanne, Paul Gauguin, Camille Pissarro, Auguste Renoir, Georges Seurat, Paul Signac und Alfred Sisley in der aktuellen Ausstellung vertreten.

Zeitgleich sind Gemälde des deutschen Impressionismus aus unserem Bestand zu sehen.

Auch im Jahr 2005 gibt es bedeutende Ausstellungen. Die Woche jüdischer Kultur wird am 10. März 2005 mit „Charlotte Salomon“ eröffnet. Höhepunkte des Jahres 2005 sind das „Carlfriedrich-Claus-Projekt“ mit 90 internationalen Künstlern und die große „Cranach“-Schau in Kooperation mit der Galerie Alte Meister in Dresden.

Gerade die Kunst gehört zu den erstrangigen Inspirations- und Meditationsquellen, die die Menschen im Denken und Fühlen verbindet.

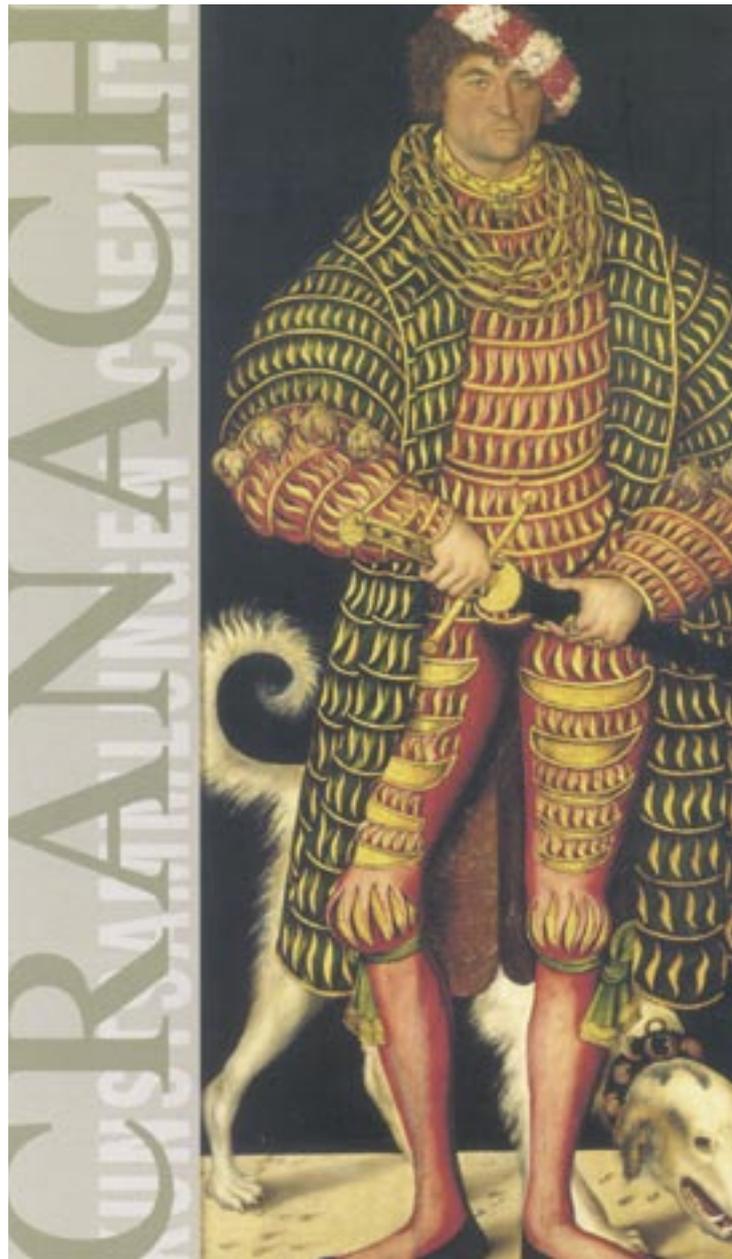
*Ingrid Mössinger
Direktorin der Kunstsammlungen
Chemnitz*

Die Kunstsammlungen Chemnitz blicken auf eine 150-jährige Entstehungsgeschichte zurück. Die Anfänge liegen im Jahr 1860 mit der Gründung des Kunstvereins „Kunsthütte“, der ab 1866 auch Kunst sammelte und nicht nur Ausstellungen organisierte. Das Gründungsdatum des Kunstvereins liegt daher recht früh, einmal abgesehen von noch älteren Vereinen wie München, Stuttgart und Frankfurt am Main.

Die Initiative zur Gründung des Kunstvereins „Kunsthütte“ ging 1859 von Malern, Bildhauern, Fotografen, Kunsthandwerkern und Kaufleuten aus. Die Initiatoren wollten eine Brücke zwischen Kunstfreunden und städtischer Bevölkerung schlagen. Die Aktivitäten waren von Anfang an überregional. Bereits 1866 kooperierte der Verein mit Städten wie München, Brüssel, Wien, Hamburg und Paris. Künstler kamen nach Chemnitz, um sich für Ausstellungen zu bewerben. Bei einer Einwohnerzahl von 43.000 zählte man 14.500 Besucher.

Entscheidend für solchen Erfolg waren auch die Verkaufsmöglichkeiten der Künstler. Er wurde durch aufstrebende Unternehmer gefördert, die für ihre Villen künstlerischen Schmuck benötigten. So kam es, dass man sich zu jener Zeit in Chemnitz vorurteilsfreier verhielt als in Städten mit aristokratisch bestimmter und daher konservativer Tradition.

Die privaten und die öffentlichen Sammlungen wuchsen vor allem durch Stiftungen





Aspekte der Zeit

Das Buch zur Ringvorlesung

■ Im Kathedralforum fand in den Jahren 2001 bis 2003 eine Ringvorlesung zum Thema „Aspekte der Zeit“ statt. Jetzt sind die wichtigsten Beiträge als Buch im LIT-Verlag erschienen. Die Auswahl der abgedruckten Vorträge unterstreicht Akzente, die sich in den Diskussionen zum Zeit-Thema herauskristallisiert haben. Sie umfassen vier Komplexe: Zeit-Geschichte, Raum-Zeit, Zeit-Dauer sowie Kultur-Zeit.

Die Frage nach der Zeit hat auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer Aktualität in den vergangenen Jahrhunderten verloren. Der Hl. Augustinus bekannte, dass er auf die Frage, was Zeit sei, eine Antwort nur solange wisse, wie ihn keiner danach frage. Ist heute dank global verfügbarer genauer Uhren die Antwort einfacher geworden? Dem steht die subjektive Wahrnehmung der Zeit entgegen, dass die Zeit mit der zunehmend dichteren Folge von Ereignissen immer schneller abläuft und daher unser Leben der Entschleunigung bedarf. Schließlich kennen wir noch den Aspekt der Zeit, der uns unausgesprochen ständig im Wissen um unsere eigene Sterblichkeit begleitet: die Vergänglichkeit.

Die sehr unterschiedlichen Aspekte der Zeit werden in Natur- und Geisteswissenschaft verschieden thematisiert. Wie gehen die Wissenschaften mit auftretenden Paradoxien um, wie etwa mit der Frage nach der Vergänglichkeit der Zeit? In unserem Leben ist die Erfahrung von Zeit durch Anfang und Ende bestimmt, denn alles beginnt irgendwann und hört irgendwann auf. Die Vorstellung von der Zeit als linearer Linie stammt aber erst aus der jüdisch-christlichen Tradition. Andere Religionen haben andere Zeitvorstellungen, auch die Bibel selbst kennt nicht nur einen Zeitstrahl. Die hebräischen Nomaden in biblischer Zeit empfanden die Zeit wie einen Raum, während in der griechischen Antike und im Buddhismus Zeit ein Zyklus ewigen Werdens und Vergehens ist.

Der Physiker Clark Maxwell wies darauf hin, dass die mathematisch-geometrischen Grundbegriffe der Naturwissenschaften Abstraktionen von einer fundamentalen Erfahrung einer Ganzheit sind. Diese Gesamtheit wird durch die Wahrnehmung erst in ihre Bestandteile zerlegt. Für die Zerlegung wird eine einheitliche Grundstruktur vorausgesetzt: Raum und Zeit. Wir gehen davon aus, dass jedes Ereignis des Universums diese einheitliche Struktur offenbart. So muss vor allem unser allgemeines Verständnis von der Wirklichkeit untersucht werden, das sich in dem Erleben von Raum und Zeit findet. Erfahrungen, die nicht diese Raum-Zeit-Struktur unseres Universums besitzen,

sind z.B. Illusionen und Träume. Tatsächlich unterscheiden sich Träume von unserer alltäglichen Erfahrung nicht durch die Intensität des Erlebens, sondern dadurch, dass sie mit dem Erleben der Raum-Zeit-Struktur des Universums keine Einheit bilden.

Raum und Zeit bringen die Einheit der Natur maßgeblich zum Ausdruck. Ursächlich sind aber die Ereignisse, die werden und vergehen und von denen Raum und Zeit abstrahiert werden. Wissenschaftliche Bilder und Abstraktionen müssen mit unserem Erleben in Bezug gesetzt werden. Dies zeigt sich besonders deutlich am Zeitbegriff. Deutet sich hierbei ein einheitlicher Zeitbegriff an, oder handelt es sich um divergierende Tendenzen sich spezialisierender Wissenschaften? Durch die zunehmende Spezialisierung ist es schwierig, einheitliche Grundlinien in der Wirklichkeit zu erkennen. Aus diesem Grund kommen dem interdisziplinären, interkulturellen und interreligiösen Diskurs eine große Bedeutung zu. Der Zeitbegriff ermöglicht es, natur- und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse mit religiösen und künstlerischen Erfahrungen zu verknüpfen

Das Buch mit einer Auswahl der Vorträge aus der gut besuchten und viel beachteten Ringvorlesung zum Thema Zeit kann über das Kathedralforum in Dresden oder in jeder Buchhandlung bestellt werden und kostet ca. 20€ (ISBN 3-8258-7971-2).

LESEKREIS: HANS URS VON BALTHASAR

Dem großen katholischen Theologen Hans Urs von Balthasar (1905-1988) und dessen Wirkungsgeschichte wird 2005, dem Jahr seines 100. Geburtstages, in zahlreichen Veranstaltungen weltweit erinnert. Auch das Leibnizforum in Leipzig wird dieses wichtigen Theologen intensiv gedenken, und zwar mit dem Angebot eines geistigen Ganges in Seminarform durch sein Buch „Pneuma und Institution“. Die Theologie Urs von Balthasars will, wie Reinhold Schneider hingewiesen hat, menschenformend sein. Diese Theologie sei eine „knieende“ und keine „sitzende“. Sie ist nicht um Gelehrsamkeit bemüht, sondern um die Auslegung des Wortes, das sich wiederum nur in dem Grade erschließt, wie es gelebt wird. Die historische Form dieser Theologie besteht in der Konzentration auf das Wesentliche im Christentum.

In den Seminaren geht es zuerst um die Frage: „Wer ist der Mensch?“. Hier steht das Wesentliche des Christentums im Mittelpunkt, das bei Urs von Balthasar in einer Gotteserfahrung ruht, die nur im Sich-Ausliefern-an-die-Welt zu erleben ist. Nur so erkennen wir, was uns in unserem gegenwärtigen Leben zu tun aufgetragen ist. Angesichts der Globalisierung wird in einem zweiten Themenkreis über den „Anspruch auf Katholizität“ nachgedacht. Nicht nur der Islam, sondern auch die westliche Zivilisation und die östlichen Religionen erheben Anspruch auf Universalität. Wir fragen uns, ob solcher Anspruch angesichts der bestehenden Vielfalt der Kulturen tragfähig ist oder ob durch ihn jegliche Hoffnung auf ein friedentiftendes Zusammenleben unmöglich wird. Auch wird im Rahmen der angebotenen Seminare zu fragen sein, ob die Kräfte, die sich helfend der gegenwärtigen anthropologischen, ethischen und institutionellen Krise in Europa zuwenden wollen, nur geistiger Art (Pneuma) sind oder eben fest geformten Charakter (Institution) haben. Urs von Balthasar fordert in allen Dingen vor allem eine zukunfts offene Rückbesinnung auf das Christliche. Dabei geht es ihm nicht um eine allgemeine Solidaritätsbekundung, sondern um die in Christus stellvertretende Hingabe des Einzelnen für die Welt.

Die Termine der Seminare in Leipzig sind am 27. Januar, 24. Februar, 17. März, 28. April, 2. Juni und 30. Juni 2005, jeweils 19.30 Uhr.

Bei Interesse wenden Sie sich an Herrn Roberto Graziotto (024425-30748, roberto.graziotto@vr-web.de) und informieren Sie sich unter www.leibnizforum-leipzig.de.

LESEKREIS: THOMAS VON AQUIN

Mit jungen Menschen zu philosophieren über über Glauben, Wissen und Meinen ist ein Projekt, das die Katholische Akademie in Berlin gemeinsam mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen startet. Es wendet sich an Schüler der Sekundarstufe II und Studierende. Studientage eröffnen die Möglichkeit, sich gemeinsam mit Philosophen und Sozialwissenschaftlern, mit Künstlern und Intellektuellen über Sinnfragen des Lebens sowie über die Kulturprobleme unserer Zeit Klarheit zu verschaffen.

Im Zentrum der Studientage steht das philosophische Gespräch. Es ist der Ort, an dem sich persönliche Meinungen und Vorstellungen, wissenschaftliche und andere Erfahrungen mit tiefsten Überzeugungen konfrontieren. Impuls des Gesprächs sind die Folgen von Aufklärung und Säkularisierung: verlorene Gewissheiten, neue Selbstverständlichkeiten und eine Kultivierung des Suchens, die sich schwer damit tut, Eigenes und Wahres zu unterscheiden. So wird in diesen Studientagen auch von Gott zu reden geübt und dabei geprüft, was zu glauben und was zu wissen sei. Das Philosophieren über Glauben, Wissen und Meinen ist eine Kunst, Quellen der persönlichen Lebensführung zu gewinnen. Diese Kunst lässt sich nur im Dialog mit anderen Menschen erlernen.

Das nächste Treffen findet am Samstag, dem 5. Februar 2005, in der Katholischen Akademie in Berlin, Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin, statt:

„Der gelenkte Blick“. Philosophieren über die Macht der Bilder, mit *Pablo Schneider*, Hermann-Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, Berlin.

Nicht nur Texte, auch Bilder transportieren Informationen. Die Wirkung von Bildern aber packt den Betrachter oft intensiver als den Leser von Texten. Jedes Betrachten erschließt dem Betrachter Neues. Woher kommt die Macht, die Bilder auf uns ausüben? Erfahrungen beim Betrachten von Fotografien und beim Philosophieren über die abgebildeten Motive werden helfen, sich dem Ursprung der Bilder Macht zu nähern.

Die Veranstaltung ist kostenfrei, die Fahrtkosten außerhalb Berlins werden zu 75% erstattet, wenn nachgewiesen wird, dass die kostengünstigste Variante der Anreise verwendet wurde (Bahn card, Gruppentarife, Wochenendticket etc.).

Bei Interesse wenden Sie sich an Herrn Dr. Martin Knechtges (030/283095-151, knechtges@katholische-akademie-berlin.de) und informieren Sie sich unter www.katholische-akademie-berlin.de/ja.

IMPRESSUM

Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie
des Bistums Dresden-Meißen
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Akademiedirektor
Dr. Joachim Klose

Redaktionsleiter
Andreas Richter

Tel.: (03 51) 4844-742
Fax: (0351) 4844-840

E-Mail: info@ka-dd.de
Internet: www.ka-dd.de

Layout:

minnemedial

Werbeagentur Leipzig.Dresden
Internet: www.minnemedial.de

Satz:

Silvia Graumann

Bilder:

Silvia Graumann
Joachim Klose
Maik Sempf
Peter Seyfarth
Bernhard Staerk

Druck:

Druckerei Vettters, Radeburg